Nummer 3. Breslauer 2. Jahrgang

Tribüne

Wochenschrift für Politik, Kultur, Gesellschaft

Chefredakteur: Stadtverordneter Max Gruschwitz

Anzeigenpreis: per Millimeter 10 G.-Pfennige. Auf Wunsch jederzeit Vertreterbesuch
Einsendungen ist Rückporto beizufügen.

Erscheint jeden Mittwoch ◆◆ Geschäftsstelle: Schwenckfeldstraße 30, I ◆◆ Einzelnummer: 20 G.-Pfennige

Geschäftszeit 9–1, 3–6 Billige Preise
Riesen Auswahl STOFFE Tuchfabrik 2
TUCH KORTE
Herrenstr. 7 Herrenstr. 43 Marktstraße 49
Vorwerkstr. 9 Friedrich-Karl-Str. 18
Kaiserstraße 3 neben Aktien-Wechsler 18

Der Ruck nach rechts

Der Wahlkampf beginnt

I.

Der Wahltrummel hat begonnen. In Sachsen zunächst — aber es gibt in diesem Jahre nahezu allmonatlich Wahlen. Deutschland kann es sich bekanntlich bei seiner glänzenden Finanzlage leisten, fast zwei Dutzend Landesparlamente durchzufüttern, deren praktische Arbeit, vulgär ausgedrückt, der Hund auf dem Schwanze kotträgt. Und alle diese Parlamente — oder wenigstens die meisten von ihnen — müssen neugewählt werden. Und im Juli schließlich — uff! — wird uns das große Glück beschieden sein. Reichstagsneuwahlen mitzumachen. Dazu kommen die Gemeindewahlen in Preußen, die unzählige Male aufgeschoben wurden, nun aber doch zur Durchführung kommen müssen. Man sieht: ein wahrer Rattenkönig von Wahlen erwartet uns. Und jedenfalls dürfte das Jahr 1924 außerordentliche Anforderungen an die Stimmbänder der Versammlungsredner stellen. Und an die Aufnahmefähigkeit der Versammlungsbesucher, die all diesen Salm über sich ergehen lassen müssen.

Es verlohnt sich nicht, viele Worte über das Für und Wider der ganzen Wählerei zu machen. Fest steht, daß wir weder durch die letzten, noch durch die kommenden Wahlen vorwärts kommen. Der Gewinn oder Verlust von ein bis zwei Dutzend Mandaten wird die großen Parteien schwerlich aus oder in den Sattel heben. Denn der alleinseligmachende Kuhhandel, Koalition genannt, wird schließlich doch wieder triumphieren. Wir haben es lächelnd miterlebt, daß die Deutsche Volkspartei, die vor den letzten Wahlen mit der Parole hausieren ging: „Von roten Ketten macht uns frei, allein die Deutsche Volkspartei", treu und brav mit diesen sogenannten Roten in einem Kabinett saß, daß Stresemann und Hilferding die berühmte „gemeinsame Basis" fanden. Nun wohl, wir werden noch ganz anderes erleben. Der Grad der Abgebrühtheit ist bei unseren Parteien und ihren Parlamentariern ein derart erstaunlich hoher, daß er kaum noch überboten werden kann. Man braucht deshalb absolut nicht an Umsturz, Revolution oder Konterrevolution zu denken, wenn unsere, im Solde der Parteien stehende Tagespresse in immer mehr anschwellender Erbitterung mit den furchtbarsten Drohungen und grauenhaftesten Beschimpfungen in den kommenden Wochen und Monaten über einander herfällt. Klappern gehört eben nun mal zum Handwerk und wenn die Dummköpfe von Wählern erst einmal ihre Stimmen abgegeben haben, dann . . . nun dann setzt man sich gemütlich beisammen, tauscht Anekdoten über den Wahlkampf aus und freut sich des Lebens und der Diäten. Es klingt zynisch — aber es ist leider so. Und zuguterletzt bildet man dann „aus Vaterlandsliebe" eine Koalitionsregierung „auf breitester Basis".

II.

Wie gesagt: das ist nichts Neues. Aber es verdient eben doch hervorgehoben zu werden, damit der immer stärker sich bemerkbar machende Wahlfeldzug der Parteien nicht allzu ernst genommen wird. Aber bei all dem Langweiligen, Banalen, was wir bis zur Ueberdrüssigkeit nun schon alle kennen, schwingt doch diesmal ein starker Unterton noch einer bestimmten Richtung hin mit. Und die Gemeindewahlen in Sachsen haben diesen Zug, der unverkennbar durch das ganze Volk geht, bestätigt. Es ist ein starker Zug nach rechts, unter dessen Zeichen die diesjährigen Wahlen stehen werden. Man bedenke, daß das sogar in dem roten Sachsen der Fall gewesen ist. Ist dieser Zug nach rechts, der sich in dem Anwachsen der deutschnationalen und der völkischen Stimmen kundtut, auch in Sachsen, das politisch wohl das aufgeklärteste deutsche Land ist, relativ noch nicht so in die Augen fallend, so wird der Wahlkampf in anderen Gegenden ganz andere Resultate zeitigen. Man denke nur an Schlesien, an Ostpreußen, an Pommern, Hannover, Hessen und andere Gebiete. Es ist garnicht abzusehen, wie verheerend gerade in diesen Gegenden die Niederlage der Links- und Mittelparteien sein wird. Wie gesagt: sie wird nicht ausreichen, um diese Parteien vernichtend zu schlagen — aber sie wird doch dieser und jener furchtbare Denkzettel geben. Und sie wird namentlich der unfruchtbarsten, in sich zerfallendsten Partei Deutschlands, der Sozialdemokratie, den verdienten Fußtritt versetzen. Ich verwisch's kann mir, nach alledem, was ich von der Sozialdemokratie in den letzten Jahren an „Politik" gesehen habe, kaum noch einen vernünftigen Menschen vorstellen, der dieser Partei seine Stimme gibt. Das, was man von diesen angeblich „Roten" gesehen hat, war höchstens ein armseliger Eiertanz, ein ewiger Rückzug von Position zu Position, kein politischer Kampf mehr, sondern ein „Krampf".

Zweifellos sind die bürgerlichen Mittelparteien, die originellen Demokraten, die Zentrums-Duckmäuser und die Volksparteiler vorsichtiger. Auch hatten sie erst gar keine klar umrissenen politischen und wirtschaftlichen Programme aufgestellt (wie es doch immerhin das Erfurter Programm der S. P. D. noch war), sondern sie hatten sich hinter Phrasen wie „Ruhe und Ordnung", „Schutz des Eigentums", „Verhütung des Terrors" und wie die alten Ladenhüter heißen mögen, verschanzt. Und diese Positionen konnten sie um so leichter verteidigen, als sie von der Sozialdemokratie niemals angegriffen wurden. Die kommunistischen Clowns aber halfen den bürgerlichen Phrasendreschern noch bei der Befestigung ihrer Stellungen, indem sie durch blutrünstige Aufrufe das verängstigte Kleinbürgertum ihnen zutrieben und mit ihrer armseligen Märzaktion 1921 zum Gaudium aller Scharfmacher „Ruhe und Ordnung" störten.

Trotzdem werden auch die bürgerlichen Mittelparteien starke Einbuße erleiben. Denn ihnen haftet in den Augen des wildgewordenen Kleinbürgers das Odium des Zusammengehens mit den „Roten" an.

III.

Die lachenden Erben werden natürlich diesmal die Deutschnationalen und ihre völkischen Ableger sein. Sie haben den Vorteil auf ihrer Seite, daß sie nicht an den diversen Regierungen nach der Revolution beteiligt waren. (Daß sie und ihr Klüngel unter Wilhelm den Teig eingerührt haben, an dem wir noch heute zu würgen haben, das hat das dumme Volk natürlich vergessen.) Aber ihr Erfolg, der ganz unzweifelhaft und ganz bedeutend sein wird, ist nicht nur auf politische Gründe zurückzuführen — er ist taktisch wohl vorbereitet worden. Viel mehr, als die meisten unserer „Politiker" ahnen, ist er rein persönlich, oft mit den schmutzigsten, aber meist doch eben mit erfolgreichen Mitteln vorgebohrt worden. Man vergegenwärtige sich einmal den ganz konsequent durchgeführten Sturz aller drei rein sozialistischen Regierungen in Braunschweig, Sachsen und Thüringen. Man muß die ganz logisch fortgesetzte Gemeinheit bewundern, mit der die Vertrauensmänner der Rechten so lange in dem Privatleben sozialistischer Machthaber herumwühlten, bis sie endlich den „dunklen Punkt", an dem sie einhaken konnten, gefunden hatten. Und dann gings mit ungeheurem Geschrei an die Arbeit, bis der Verhaßte zur Strecke gebracht war. Mit Sepp Oerter, dem sozialistischen Ministerpräsidenten von Braunschweig, fing es an. Es fällt mir garnicht ein, tatsächliche Mißgriffe zu beschönigen. Aber was hatte Sepp Oerter nun wirklich getan? Er hatte einen guten Freund von früher her, eine wenig einwandfreie Existenz, zum Professor ernannt. Das war nicht schön. Und daß der Halunke dann seinen Wohltäter preisgab und seine Briefe der Oeffentlichkeit übergab, war die wohlverdiente Strafe für Oerter. Aber für diese, schließlich doch nur leichtsinnige Tat wurde der Minister geradezu zum Verbrecher gestempelt. Du lieber Gott — es läuft in Deutschland gar manch ein Professor herum, der kaum sagen kann, wofür er diesen hohen Titel trägt. Wilhelm II. hing einst in Hagenbecks Tierschau einem Somalineger das „Allgemeine Ehrenzeichen" um den Hals. All die Volksschullehrer und langjährigen Beamten, die am Schluß ihrer Laufbahn dieses selbe Ehrenzeichen als Zeichen „Allerhöchster Anerkennung" erhalten hatten, waren durch die Verleihung an den Neger, dessen Kriegstanz dem Kaiser so gut gefallen hatte, blamiert. Aber von einer Hetze gegen Wilhelm war damals nichts zu lesen (die wäre wohl auch denen, die sie inszeniert hätten, übel bekommen). Aber Sepp Oerter war scharf gegen den „Stahlhelm" und gegen ähnliche Organisationen vorgegangen — also mußte er fliegen. Und seine eigene Partei war zu feige dazu, ihn zu decken (es lauerten ja eben schon wieder ein paar Bonzen auf den Sessel).

Der zweite, dessen Achillesferse man erspähte und den man mit einem wohlgezielten Pfeilschuß erledigte, war Sachsens Ministerpräsident Dr. Zeigner. Trotz eifrigstem Suchen konnte man noch immer kein „Verbrechen" finden, das er begangen haben soll. Daß sich der persönlich sehr reiche Dr. Zeigner durch eine Gans zu einer Begnadigung habe verleiten lassen, klingt absurd. Selbst wenn man ihm Geschenke ins Haus gesandt hatte — als Dank für Begnadigungen, so ist es zwar nicht fair, daß er sie angenommen hat; aber fest steht, daß, hätte ein bürgerlicher Minister derartiges getan, kein Hahn danach gekräht hätte. Wem fällt da nicht die Aehnlichkeit der ganzen Situation mit der Affäre des Ministers Hermes ein, der zu erstaunlich billigen Preisen von den Winzern Wein bezog, die natürlich ganz zufällig von der Reichsstelle Zucker bezogen? Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Hermes war ein frommer Zentrumsmann und nebenbei stark rechts gerichtet. Seine Sache war selbstredend

Aus dem Inhalt:

Der Ruck nach rechts / Die Karikatur eines Parlaments / Das Rennjahr 1923 / Im Zeitalter des Rundfunks / Vielweiberei / Von der Gräbschener Straßenbahn / Die Sünde wider den Geist / Theater und Konzerte / Filmrundschau

harmlos. Hunderte von Weinflaschen schaden unter Umständen weniger als eine Gans. Es kommt eben auf den Mann an! Ich wiederhole: sollte sich bei Zeigner wirklich Schwerwiegendes herausstellen, so wäre ich der Letzte, der ihn deckte. Aber ich bezweifle, daß viel dabei herauskommt. Die Hauptsache ist, der Verhaßte ist zur Strecke gebracht. „moralisch gerichtet". wie es so schön in der Generalanzeigerpresse heißt.

Der Dritte im Bunde ist der thüringische Innenminister Herrmann, der kurzerhand hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde. Wegen Urkundenfälschung. Huh — dem Philister läuft ordentlich eine Gänsehaut über den Rücken. „Ein Minister — und sowas!" Was hat Herrmann wirklich gemacht? Er hat Ernennungen von ein paar armseligen Kreissekretären vorbereitet, wie das übrigens früher sogar in der kaiserlichen Armee gang und gäbe war. Aber Herrmann ist ein „Roter" — rin ins Loch mit ihm!

Und über all dem waltet Herr Fritz Ebert. Sozialdemokrat.

IV.

Aber während bei solch einem armen Teufel aus einer Mücke ein Elefant gemacht wird, regiert in Bayern treu und brav Herr von Kahr und ihm adjustiert derselbe Herr von Lossow. der wegen Gehorsamsverweigerung — ja, wegen Meuterei, vor ein Kriegsgericht gehört. Das sind natürlich Ehrenmänner — das heißt, die „Volksseele" würde programmäßig ins Kochen geraten, wenn diesen Biedermännern etwas geschähe. Denn sie handelten aus „vaterländischen Motiven". Daß dich der Hahn hackt!

So, so muß man es machen! Im Schmutze wühlen, persönlich besudeln, hetzen: das ist die richtige Taktik für das deutsche Volk. Das hat man rechts wundervoll verstanden.

Und nun wird man den Lohn ernten.

Natürlich, natürlich! Früher gab es keine Korruption! Prinzen wurden nur wegen unerhörter militärischer Leistungen mit 30 Jahren Generale. Nur an der vordersten Front wurden die höchsten Kriegsorden verliehen. Husarengenerale wurden Postminister (siehe Poddielski). Und Polizeipräsidenten, die Künstlerinnen unter Mißbrauch ihres Amtes sich zu wissen zu machen versuchten, fielen die Treppe hinauf (siehe den Fall Jagow—Villa Durieux).

Die Sache ist die: Man muß aus den Skandalen anderer Nutzen für sich herausschlagen. Das lohnt sich heute. Und das haben die Rechtsparteien glänzend gelernt.

Feigheit und Unfähigkeit auf der einen, raffinierte Rücksichtslosigkeit auf der anderen Seite — in diesem Zeichen werden in Deutschland die Wahlkämpfe des Jahres 1924 ausgefochten.

Und in diesem Zeichen erleben wir den Zug nach rechts!

Max Gruschwitz.

Bobby, der Maulkorb und der Ausnahmezustand

Heute Nacht ist meinem Boxer Bobby großes Heil widerfahren. Punkt 12 Uhr endete nämlich die Hundesperre, die Breslaus Polizeipräsident über alle Köter seines Amtsbereichs verhängt hat. Mein Bobby wird also morgen frank und frei aller Fesseln lebig durch die Straßen wandern, bellen, wo er will, schließlich auch das Bein heben, wo es ihm paßt. Fort ist der Maulkorb — das verhaßte Requisit einer mittelalterlichen Inquisition, erfunden lediglich zur Freude der ehemaligen Kollegen Fritz Eberts.

Und ich schaue mir meinen Köter an. Seinen Maulkorb, seine Hundeleine ist er los! Aber dafür hat man seinen Herrn an die Kette gelegt und ihm einen Maulkorb umgebunden. Freilich nicht direkt sichtbar — aber doch immer wieder schmerzlich bemerkbar, wenn man eine Exkursion in jene Gebiete unternehmen will, die nach dem Willen des Generals von Seeckt als „tabu" zu gelten haben. Und meine Leine nennt sich Ausnahmezustand und mein Maulkorb heißt Zeitungsverbot.

Mein lieber vierbeiniger Freund, Du hast es besser! Deine Sperre ist abgelaufen — meine scheint vorläufig unendlich zu sein.

Und dabei bin ich wahrhaftig nicht tollwutverdächtig und habe auch (ganz im Vertrauen gesagt) noch nie an unpassenden Stellen ein Bein gehoben.

M. G.

Die Karikatur eines Parlaments

Wer noch immer nicht den Glauben an die deutsche Spielart des Parlamentarismus verloren hat, der besuche, wenn er nur irgend kann, die Sitzungen des Breslauer Stadtparlaments: der Stadtverordneten-Versammlung. Man komme pünktlich Donnerstag um 5 Uhr nachmittags ins Stadthaus, und man wird seine helle Freude an dem haben, was sich dem aufmerksamen Beobachter da produziert. Freilich: demjenigen, der nicht willens ist, zu erkennen, was die Glocke geschlagen hat, der wird diese „Beratungen" höchstens langweilig finden. Der aber, der Augen hat zu sehen und Ohren, um zu hören — dem enthüllt sich die ganze Lächerlichkeit einer mißverstandenen Demokratie, und der findet den Film, der da abgerollt wird, nicht mehr langweilig, sondern tragikomisch. Und der begreift das Anwachsen der Erbitterung (und der Verachtung, die bekanntlich noch schlimmer ist) einer Einrichtung gegenüber, die sich in ihrer Lebensäußerungen selbst preisgibt.

Nie ist mir — der ich selbst dieser „Volksvertretung" seit fünf Jahren angehöre, weshalb ich mir ja wohl ein Urteil erlauben darf — die ganze Unfruchtbarkeit, ja Lächerlichkeit nicht nur dieses sondern jedes neudeutschen Parlaments, so zum Bewußtsein gekommen wie anläßlich der am vorigen Donnerstag stattgefundenen Neuwahl des Vorstandes der Stadtväter. Man muß die Vorgeschichte dieser Wahl kennen, um das Groteske dieses Kuhhandels beschämt einzusehen.

Als die jetzige Stadtverordnetenversammlung am 3. März 1919 zusammentrat, stand sie im Zeichen der Mehrheit der Sozialdemokratie, die damals (wie auch heute noch) drei Stimmen mehr als sämtliche bürgerliche Parteien hatte. (Ueberflüssig, zu sagen, daß diese Zusammensetzung des Breslauer Stadtparlaments in demselben Augenblick der Vergangenheit angehört, an dem es zu Neuwahlen kommt.) Also damals hatte das neue Stadtparlament sich zu konstituieren. Ich schlug damals in meiner Jungfernrede vor, der Uebermacht der Sozialisten dadurch Rechnung zu tragen, daß man den Vorstand rein sozialistisch besetzte. Der jetzige Oberpräsident Zimmer wies mir damals nach, daß das völlig „undemokratisch" wäre. Und man verzichtete nicht nur auf den reinsozialistischen Vorstand — man verzichtete sogar auf den Stadtverordnetenvorsteher und wählte dazu den Demokraten Dr. Seiberg. Aber nach altem sozialdemokratischem Brauch besann man sich alsbald eines besseren. Allerdings vier Jahre später. Damals bekamen die Herrschaften um Herrn Bandmann plötzlich den Rappel, markierten den starken Mann und — wählten auf einmal einen rein sozialistischen Vorstand. Mit dem Unterschied, daß das, was vier Jahre früher ein Symbol der Stärke gewesen wäre, jetzt angesichts der völlig veränderten Sachlage eine lächerliche Kraftmeierei darstellte, hinter der nichts steckte.

Nun, am vergangenen Donnerstag, schritt man erneut zur Vorstandswahl. Aber wiederum konnten die Herren von der S. P. D. anders. Diesmal hatten sie sich auf die ganz große Koalition festgelegt. Und da bei ihnen alles nach Fraktionsbeschluß geht — der einzelne hat keinen Willen — so wählten unsere wackeren Streiter einen Vorstand, der diesmal außer dem Zentrum (dessen eitler Führer Dr. Herschel zu den wildesten Sozialistenfressern gehört) auch den deutschnationalen Professor Dr. Goehlich umfaßt. Wenn man sich überlegt, wie oft sich diese Leute im Laufe der Jahre gegenseitig anpöbeln und wie ruhig und sachlich sie dann die Aemtchen unter einander verschachern — dann erkennt man, wie sehr der neudeutsche Parlamentarismus zum Kuhhandel geworden ist.

Das Breslauer Stadtparlament ist sowieso nur noch ein Ausstattungsstück. Es hat absolut nichts mehr zu sagen und tut nur so als ob . . . Aber erst die letzte Vorstandswahl hat es zur Karikatur eines Parlaments werden lassen. „Mir in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln" ist die Losung dieser originellen Körperschaft, die kurz, bevor sie sich auflöst, noch das Bedürfnis verspürte, sich lächerlich zu machen.

Seht Euch diese Versammlung an, so lange sie noch besteht, Ihr unentwegten Demokraten. Bei dem erbaulichen Spiel des Fingerchenhebens und der Stürme im Glase Wasser könnt Ihr viel lernen!

Max Gruschwitz, Stadtv.

Pelze

ganz besonders preiswert.

Pelzmodehaus zum Pfau

Richard Welzel

Schmiedebrücke No. 55.

Im Zeitalter des Rundfunks

Wohl ist es erst eine kurze Spanne Zeit, daß bei uns der drahtlose Rundfunk-Verkehr eröffnet worden ist, aber wenn nicht alles trügt, wird er in Deutschland eine ähnliche schnelle Entwicklung nehmen wie in Amerika, wo er seit mehr als einem Jahre als das zehnte Weltwunder gepriesen wird. Denn wenn Amerika sich brüstet, in einer Sache an der Spitze zu marschieren, so muß es zumindest ein Weltwunder sein. Der Superlativ ist nun einmal ein Temperamentsbedürfnis der Yankee-Natur. Als 1922 das drahtlose Telephon kam, stürzte sich ganz Amerika haltlos in dieses neue Erlebnis. Das drahtlose Telephon stammt natürlich nicht erst von 1922 und nicht aus Amerika. Es war bei Kriegsausbruch bereits eine vollkommen verwendbare Erfindung und wurde auch schon in allen Kriegsflotten verwendet. Nur glaubte damals jede Marineleitung, noch allein im Besitz eines brauchbaren Radiophons zu sein und machte daraus das tiefste Geheimnis. Das Ereignis davon war, daß jeder den andern mithörte, ohne zu wissen, daß man auch ihn hörte. Für den Verlauf der Skagerrakschlacht z. B. war das drahtlose Telephon von einer verhängnisvollen Bedeutung.

Nach der Erfindung des Telephons und der drahtlosen Telegraphie war die Einrichtung der drahtlosen Telephonie keine besondere technische Leistung mehr. Es gehörte dazu nicht mehr eine grundlegende Idee, sondern nur noch eine neue, allerdings sehr komplizierte, technische Apparatur. Die beste wissenschaftliche Vollendung des Radiophons ist auch gar nicht in Amerika geleistet worden, sondern in dem Land, das in der drahtlosen Telegraphie unbestritten an erster Stelle steht: in Deutschland. (Die amerikanischen Stationen Sayville, Tuckerton, Annapolis und die neue Riesenstation in Long Island sind ganz oder fast ganz nach dem Muster von Nauen, also nach den Slaby-Arcoschen Methoden, nicht nach den Marco-

Das Rennjahr 1923

Wo alles klagt, kann der Pferdesport nicht jubeln. Das Jahr 1923 hat mit seiner rasenden Geldentwertung in jeder Beziehung vernichtend gewirkt. Es wird daher auch niemand behaupten können, daß dieses Unglücksjahr etwa dem Pferdesport zuträglich gewesen ist. Seine Verwunderung kann man nur darüber aussprechen, daß wir überhaupt noch im vergangenen Jahre Pferderennen erlebt haben. Rennen fanden statt, aber ich möchte nicht das Defizit tragen, das unsere großen Ställe trotz ihrer zahlreichen Siege, und erst recht nicht den Verlust haben, den die mittleren und kleinen Ställe mit ihren wenigen Erfolgen zu verzeichnen haben. Wen erschüttert nicht der Notruf, den der Verband der Berufsreiter jetzt an die deutschen Sportfreunde ergehen läßt? Die Bedienste des Sommers sind dahingeschmolzen wie der Schnee nach ungetreuertem Tauwetter. Wovon sollen die, die nicht von einem Stall fest besoldet werden, den Winter über leben?

Als die Rennzeit 1922 zu Ende ging, sah man mit ungewissen Blicken dem neuen Jahre entgegen. Man wird sich entsinnen, daß man sich lange mit dem Gedanken trug, überhaupt keine Rennen zu veranstalten. Aber einen so krassen Beschluß konnte und durfte man mit Rücksicht auf die deutsche Pferdezucht nicht fassen. Die Folge davon wäre gewesen, daß das gesamte wertvolle Zucht- und Rennmaterial an das Ausland verkauft worden wäre. Wir empfanden es in dieser Rennzeit schon stark genug, daß viele Besitzer gezwungen waren, ihren Pferdebestand zu verkleinern, weil sie nicht die nötigen Mittel hatten, den Winter über durchzuhalten. So sehen wir heute in fast allen europäischen Staaten ehemalige deutsche Pferde Schulter an Schulter mit den Pferden feindlicher beziehungsweise verbündeter Staaten laufen. Selbst in Frankreich, wo man uns sonst noch nicht sehr gerne sieht, kämpfte der ehemalige Oppenheimsche Königsadler gegen seine Feinde und konnte sie sogar schon einmal besiegen.

Mit stark verminderstem Pferdebestand begann also die Rennsaison 1923. Für die Rennvereine der Provinzen war das ganze Jahr hindurch die Situation noch viel schwieriger, wie für die Berliner Vereine. Die hohen Transportspesen machten es einigen Vereinen vollkommen unmöglich, Rennen abzuhalten. Die anderen veranstalteten zwar Rennen, aber der Erfolg war infolge der zu geringen Beteiligung der auswärtigen Ställe an vielen Plätzen sehr minimal. Die Provinzvereine boten schließlich alle möglichen Vergünstigungen, wie Transportkosten, Haferprämien, Erhöhung der Grundpreise, des Multiplikators; es nützte alles nichts; lediglich die Rennen in Hamburg brachten einen vollen Erfolg. Aber dort lagen die Verhältnisse auch weit günstiger, da der veranstaltende Verein, der „Verband deutscher Vollblutzüchter und Rennstallbesitzer", dieses Meeting als eine Art Ferienamüsement betrachtet. Die Geldpreise für Sieger und Placierte wurden bekanntlich nach Grundpreis mal Multiplikator berechnet. Nur war der Multiplikator nicht etwa gleich einer Goldmark, sondern weit darunter, so daß die Preise an sich schon sehr dürftig waren und außerdem das Geld wertlos wurde, wenn es nicht die Besitzer sofort irgendwie anlegten. Das Reelste waren immer noch die Ehrenpreise, denn sie blieben ja „wertbeständig".

Das Jahr 1923 brachte zum erstenmal die offizielle Konzessionierung der Buchmacher. Zum größten Teil hatten diese ihr Gewerbe schon vorher ausgeübt, so daß ihnen ihr Beruf nichts Neues brachte. Höchstens die verschiedenen Vorschriften der Behörden. Anfangs waren die Reglements der Buchmacher auf den verschiedenen Rennplätzen vollkommen verschieden. Durch die Organisation der Buchmacher sind jetzt die Wettbestimmungen für das ganze Reich gleich. Leider hat auch ihnen die Geldentwertung einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber sie haben dafür schon jetzt im Winter durch die französische Saison in Nizza, Pau und Marseille Gelegenheit, in Goldmark zu verdienen (oder auch nicht). Auch die Wetter wollen schließlich gewinnen, denn ihnen ging es im vergangenen Jahre nicht anders. Wer sie haben im Falle von Verlusten den Trost der Geldentwertung, so daß sie alle mit guten Hoffnungen die kommende Saison erwarten.

Wenn wir nun ganz oberflächlich einen Rückblick auf die Rennen des Jahres werfen, so finden wir, daß zu Beginn der Saison die Felder sehr schwach aussahen. Wie alljährlich machte Karlshorst (am 25. März) den Anfang mit einem leidlichen Hindernisprogramm. Die Formen der Pferde hielten sich in der Mehrzahl an die der vergangenen Saison. Dann kam Dresden mit seinen traditionellen Flachrennen am Ostersonntag und dem darauffolgenden Dienstag an die Reihe, in denen sich der Stall Dr. Rauth in großer Form zeigte. Auch im Westen des Reiches, in Köln, setzt am Ostermontag der Sport ein. Als nächster Provinzplatz bringt Hannover verhältnismäßig guten Sport, während die Karlshorster Rennen ziemlich dürftig ausfallen. Auch Frankfurt a. M., Magdeburg, Neuß setzen mit mehr oder minder gutem Erfolg die Saison ein. Doch dies sind alles nur Vorpostenfechte im Hinblick auf die großen Ereignisse, die im Anfang Mai zur Entscheidung kommen. Am 20. April öffnet die Grunewalder Bahn ihre Pforten zunächst für Hindernisrennen, am nächsten Tag für Flachrennen. In Grunewald war das ganze Jahr hindurch der Sport sehr mäßig. Die Durchschnittsziffer für sämtliche auf dieser Bahn gelaufenen Rennen beträgt nur 5,98 Pferde pro Rennen. Am 4. Mai feiert die Hoppegartener Rennbahn in neuem Gewande ihre Auferstehung, und damit geht die Galoppsaison in vollen Zügen ein. Das erste Rennen auf dieser Bahn gewinnt der einstige Seth Ordensjäger des Breslauer Rennmarstes L. Demin, der außerdem mit Staffelstab gleich noch einen zweiten Sieg erringen kann. Dann geht es in raschem Tempo vorwärts. Fast jeder Tag bringt Rennen. Der Derbyerach Augias erringt den ersten Sieg im Jahre im Preis von Dahlwitz über 1600 Meter. Ein neuer Stern am Stutenhimmel geht auf, „Schiba", bald als die Wunderstute bezeichnet, da sie hintereinander vier Siege über gute Pferde erringen kann, um dann beim fünften Start sang- und klanglos hinter Abgoll und drei anderen Hengsten zu verschwinden. Der eigentliche Derbyfavorit Ganelon erscheint nach nicht auf der Bildfläche und soll angeblich dem Derby fernbleiben. Die „Wettetter" jittern um ihr Geld. Inzwischen bereitet sein Stallgefährte Augias im Henkel-Rennen, daß er ein sehr guter Ersatz für ihn ist. Die erste Gruppe Quote gibt es am 14. Mai in Hoppegarten auf Kardinal (400:10)g

Vielweiberei

Aus Angora, der Hauptstadt der jungen türkischen Republik, kommt die Nachricht, daß die türkische Nationalversammlung die Abschaffung der Vielweiberei beschlossen habe. Das Parlament von Angora will durch diese Tat dokumentieren, daß die junge Türkei nunmehr ein moderner Staat sei, der sich durchaus ernstlich von den patriarchalisch-orientalischen Gepflogenheiten von ehedem losgelöst habe.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Und es wäre völlig verfehlt, schon jetzt in laute Lobeshymnen über die Weisheit der neuen türkischen Machthaber auszubrechen. Einmal war in der Türkei sowieso nicht mehr allzuviel an Polygamie vorhanden, sodaß ihre Abschaffung in den meisten Fällen nur eine allgemeine im Schwange befindliche Regel bestätigte. Denn wer da glaubt, daß jeder Türke so und sowieso mehr oder minder schöne Odalisken in seinem Harem beherberge, der irrt sich gar sehr. Auf der einen Seite kosten Frauen auch im Orient allerhand Geld, sodaß der Durchschnittstürke heilfroh ist, wenn er sich mit einer einzigen Frau mit Ach und Krach durchs Leben schlägt. Zweitens aber — das kann sich jeder vorstellen, der unsere Frauen kennt und sich die Orientalinnen dann noch weit temperamentvoller denkt — herrschte mit dem Einzug einer zweiten und erst recht einer dritten und vierten Frau (an mehr wage ich schon garnicht zu denken) in dem Harem alles andere als häuslicher Frieden und Harmonie. Eine Frau gönnt bekanntlich keiner anderen etwas. Und wenn sich nun mehrere dieser holden Geschöpfe in einen „Herren der Schöpfung“ zu teilen haben, so kann man sich ungefähr ein Bild von den Szenen machen, die solch einen Harem durchtoben. Also wie gesagt: es war halb so schlimm mit der Polygamie — die meisten Türken machten sowieso von der Lehre des Propheten in Bezug auf die Vielweiberei keinen Gebrauch. Der Nutzen also, den die junge Türkei sich von dem Verbot der Polygamie verspricht, dürfte ein nur sehr bescheidener sein.

Aber es ist noch sehr stark zu bedenken, ob nicht der Schaden dabei den Nutzen bei weitem überwiegt. Man bedenke: es handelt sich um eine Erlaubnis Mohammeds, des Propheten, um eine Sache, die der Koran, das heilige Buch des Islam, den Gläubigen gestattet. Und diese Erlaubnis wird kurzerhand durch das Angoraparlament aufgehoben. Man kann sehr leicht annehmen, daß die paar Türken, die sich den Spaß mehrerer Frauen leisten können, sich mit Vorliebe auf den Koran stützen und den Zorn Gottes (und der Gläubigen) auf die heterischen Neuerer von Angora herabrufen werden. In den Augen der noch halbwilden, aber fanatischen mohammedanischen Stämme Kurdistans, Arabiens und Nordafrikas wird diese ostentative Mißachtung der Lehre des Propheten den Türken nur schaden. Und namentlich in Afrika, wo der Islam nur deshalb unter den Negern einen solch gewaltigen Vorsprung vor dem Christentum hat, weil er die Vielweiberei gestattet, wird man sehr wenig erbaut von dem Vorgehen der Türken sein.

Denn man vergesse nur ja nicht, daß Mohammed, der Gründer des Islam, genau gewußt hat, warum er die Polygamie seinen Gläubigen gestattete. Es steht fest, daß er zu Anfang von wirklichen Idealen erfüllt gewesen sein muß denn sonst hätte er, ein steinreicher Mann, sich nicht tagelang in Felsenhöhlen zurückgezogen, um dort in der Einsamkeit religiösen Spekulationen nachzuhängen. Aber mit den Ergebnissen dieser seiner mystischen Unterredungen mit den Geistern oder gar mit Gott konnte er keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Das war alles schon dagewesen — Juden und Christen hatten in Bezug auf tiefsinnige Definitionen furchtbare Höllenstrafen und anderes mehr bereits den Rahm abgeschöpft —, Mohammed mußte also, wollte er diese beiden Konkurrenten loswerden, eine ganz besondere Delikatesse für seine Gläubigen erfinden, mußte also eine ganz besondere Rosine in seinen Teig kneten, um ihn schmackhafter zu machen. Er hätte kein Mann — und kein Orientale! — sein müssen, wenn er dabei nicht auf das Weib gekommen wäre. Vorher war seine Anhängerschaft klein und unbedeutend gewesen. Es waren die Armen und Verfolgten, die ihm, wie einst auch Jesu, nachliefen, Leute, die sich durch die in Aussicht gestellten Freuden des Jenseits über ihre trostlose Lage im irdischen Jammertale trösten ließen. Aber mit diesen paar armseligen Dettlern konnte er nichts werden. Er mußte einflußreiche Kreise für sich gewinnen. Und dies gelang ihm schließlich auch, nachdem er die religiöse Konkurrenz der Juden, Christen und Heiden um eine Pferdelänge dadurch schlug, daß er diesen Leuten schlau den Köder der Vielweiberei hinwarf.

Mohammed wußte genau, was er damit tat. Er kannte seine Landsleute, denn er schloß von sich auf andere. Er selbst war ein Mann von unbezähmbarer und unersättlicher Leidenschaft, und da er seine Umgebung als ebenso sinnlich unersättlich kannte, wie er selber war, so beschloß er, diese Sinnlichkeit eine Tugend zu nennen. Nun wollen wir ja nicht etwa mit Steinen werfen — denn wir sitzen ja auch hier im kühleren Norden so ziemlich alle im Glashaus und ich möchte nicht bezweifeln, daß auch bei uns eine Sekte auf die die Vielweiberei als Programmpunkt aufstellte, alsbald zahllose Mitläufer sich zu ihr finden würden (vorausgesetzt, daß der Staat dies gestattete). Wie viel mehr mußte Mohammeds Lehre erst auf die heißblütigen Orientalen wirken. So wurde der große Mohammed zum Propheten der schrankenlosesten Liebe. Er hat im Koran die Polygamie nicht nur als zulässig sondern sogar als wünschenswert seinen Anhängern vorgeschlagen. Jeder Mann darf eine rechtmäßige Frau haben, daneben aber dürfte er, das bestätigt Mohammed immer wieder, so viel Konkubinen halten, wie er wollte.

Aber damit noch nicht genug. Nicht nur hier auf Erden gestattete der schlaue Prophet seinen Gläubigen jede Quantität sinnlicher Liebe — auch im Jenseits sorgte er vor. Sein Paradies das nur den Männern nach dem Tode winkt (Frauen haben nach Mohammeds Lehre keine Seele und sind endgültig tot, wenn sie die Augen schließen), ist nichts anderes als ein großes Bordell. Dieser alte Prophet war entschieden ein Feinschmecker, und man höre nur, was dort oben alles los ist. Jungfrauen mit großen schwarzen Augen harren dort des gläubig gestorbenen Muselmannes und bleiben erstaunlicherweise stets Jungfrauen, auch wenn sie der sinnlichen Lust gedient haben. Diese himmlischen Damen, Huris genannt, bleiben ewig jung und reizvoll. Das Wunderbarste an diesem himmlischen Liebesgarten aber ist der Umstand, daß bei den Seeligen dort oben niemals eine Erschlaffung eintritt (wie das ja — leider! — zu zeiten hier unten vorkommen soll). Nein, der siebente Himmel kennt keine Abnahme der Mannes-kräfte (also auch kein Nohimbin), sondern in stets erneuter Jugend und nimmer endendem Glanze erquickt sie ermüdenden Genießen die Getreuen.

Wirklich: man muß es Mohammed lassen, er kannte seine Leute. Den Orientalen mußte ja ordentlich das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn sie so was hörten. Zweifellos hat die Erlaubnis der Vielweiberei den Islam ungemein gefördert.

Aber die Kehrseite der Medaille war natürlich die völlige Rechtlosigkeit des Weibes. Durch diese Religion wurde es zum Spielball männlicher Begierden. Hermetisch abgeschlossen von der übrigen Welt, war es eigentlich nichts anderes als eine Art Haustier und es ist kein Wunder, daß die modern erzogenen mohammedanischen Frauen mit Empörung gegen diese unwürdige Stellung aufbegehrten.

Wer die Stellung des Weibes bei den Mohammedanern kennt, der wird den Erlaß der Angoraregierung als außerordentlich kühn bezeichnen müssen, schlägt er doch einem Gebot des Propheten ins Gesicht. Und es bleibt noch abzuwarten, ob er nicht im Verein mit der Absetzung des Sultans Ursache einer starken Reaktion wird, die dann den Männern von Angora selbst gefährlich werden kann.

Uebrigens wird derjenige, der den Wunsch der Türken, die betonte Anpassung der neuen Türkei an das moderne Europa gerade durch das Verbot der Polygamie garantiert zu sehen, auf seine Berechtigung prüft, verständnisinnig lächeln. Gewiß: wir haben gesetzlich nur die Ehe — die Monogamie. Aber nichtsdestoweniger blüht, wächst und gedeiht auch bei uns die Polygamie in Form zahlloser „Verhältnisse“ und die Prostitution, die in dem Umfang wie bei uns den Orientalen fremd ist, bildet den Ersatz für das, was Mohammed seinen Gläubigen erlaubt hat. Und da die Männer nun einmal in den weitaus meisten Fällen polygam veranlagt sind, so wird die Folge des Erlasses von Angora eine Zunahme des illegitimen Konkubinats und der Prostitution in der Türkei sein.

Maxim.

Theater und Konzerte

Schauspielhaus

„Der Vizeadmiral“. Im Schauspielhaus erscheint täglich Karl Millöckers Operette „Der Vizeadmiral“. Nach dem Zogtrott- und Immsimmel kommen wieder mal die alten Walzerweisen zur Geltung. Ueber den künstlerischen Wert einer Operette zu disputieren, wäre zwecklosES Beginnen. Wenn man in die Operette geht, will man sich nur amüsieren. Tut man dies, so hat die Operette ihren Zweck erfüllt. Der Durchschnittsoperettenbesucher ist zufrieden, wenn man ihm ein paar Schlager, erotische Mätchenteien, hesse Beine und die nötigen Dekolletagen vorsetzt. Für wirklichen Geist, der sich manchmal auch in die Operette verirrt, hat er kein Verständnis. Daß man sich auch in harmloserer Weise einen Abend lang vergnügen kann, zeigt der „Vizeadmiral“. Millöcker ist noch ein Komponist der guten, alten Zeit. Seine Melodien plätschern harmlos, heiter, gemütlich dahin, werden manchmal etwas kraftlos rhythmisiert bei spanischen und polnischen Tänzen, wenn ihm auch der elegante Schmiß der modernen Operette fehlt. Am meisten liegt ihm jedoch der deutsche Tanz: der Walzer und die entzückende, als Tanzeinlage erscheinende Gavotte. Die bei Operetten meistens ziemlich nebensächliche Handlung verknüpft diesmal die üblichen Verwechslungskomödie mit dem Aschenbrödelmotiv. (Sonst aber ganz nett.) Bei der Aufführung (szenische Leitung: Oberspielleiter Fritz Karl) wurde, wie wir es gewöhnt sind, fein und flott gespielt. Von den Darstellern seien erwähnt: Fridolin Märdik als leichtfertiger Matrose Punto, stimmlich und darstellerisch begabt, Franz Feltz, der den senilen spanischen Grafen Don Mirabolcomte in seiner Grandezza köstlich mimte, Karl Schwieger als Vizeadmiral war etwas steif, vielleicht lag das aber auch zum Teil im Charakter seiner Rolle. Urdrzgabtlar war wieder Minna Lanz als kürbeißige Seemannsmutter Donna Candida. Ihre beiden Söhne Desbedato (Edmund Pauch) und Rocello (Kurt Tirpitz) waren von grotesker Komik in Gestalt und Geste als Freier der beiden reizenden Töchter Don Mirabolcantes Geraline und Sybilline (Theamaria Eichelmann, Hilde Stetten). Hilde Lesler war eine sehr niedliche Maria Gloria, erfreute auch durch ihre reizende Stimme. In kleineren Rollen betätigten sich: Erich Gottschalk, Ferdinand Brenken, Erich Trampe, Willi Seifert, Erich Baer und Franz Klein. Kapellmeister Josef Rosenberg leitete Orchester und Sänger mit feinfühliger Detailarbeit. Das beifallsfreudige Publikum dankte durch zahlreiche Hervorrufe. K. S—n.

Lobetheater

Frau Warrens Gewerbe.

Es ist eine Predigt in 4 Akten, dieses nachdenklich-leidenschaftliche Drama des Iren. Keine gehaufte wie die des köstlichen Samuel Hardner, den sein Sohn einen Esel nennt, keine lehrhafte, wie etwa Dellings „Statyan“. Sondern ein Stück Leben, von einem ganz Ehrlichen geschaut und gestaltet. Von einem Bekenner mit seherischer Gewalt.

Und wer mit seiner Kraft zu schauen und zu wecken vermag, der hat das Recht, Prophet einer Lebensfrage zu sein. Er hat überdies die Pflicht dazu wie jeder, der berufen ist. Klänge hat es genug gegeben, Schreie, Stimmungsspiele . . . Aber was Shaw geschaffen hat (wie sein Vorbild Ibsen), das sind (neben Seelenmusiken wie „Candida“) Weisungen und Ermahnungen eines Erkenners, der weiß, daß die Welt der Wahrheit bedürftig ist. (Es gibt noch heute Kerlchen, die ihn einen „Zeitlestonisten“ schimpfen.)

Shaw ist zu groß, um einseitig lehrhaft, um nur spottlustig, kurz: um Tendenzler zu sein. Zu groß, um uns Menschen zu zeigen, die recht, und Popanze, die unrecht haben. Er kennt nur Menschen: Mit ihrem Leid und Lachen, ihrem Laster und ihrer Liebe. Die läßt er im Irrtum dämmernd vor uns leben. Und daraus wird ein Spott — und eine Forderung. Für uns.

Wir haben den „Teufelsschüler“ gesehen, der zu seinen ersten und schwächeren Stücken zu zählen ist, und fanden dort verblüfft eine Explosde geschichtlichen Unsinns, ein Heldenstück, wo sich alle Helden blamieren. In dem Spiel von Frau Warrens Gewerbe erkennen wir abermals ein Heldendrama. Diesmal der Gegenwart. (Wie wenig hat sich seit 15 Jahren die Welt gewandelt!) Shaw kann geschmückte Heroen nicht leiden. Er sieht um Weltanschauung und Lebensgestaltung kämpfen: Eine Kupplerin, einen Taugenichts (der vom Genie seines Schöpfers leichtet), ein Kind, einen gutmütigen Schwätzer . . . und Viele, die im Kampfe fingt. Nachdem sie die Mutter verjagt hat, einsam und arbeitsam geworden ist und mitzin reif, eine alte Jungfer zu werden. Und das ist nur ethisches Ideal, lächelt Shaw. Good-bye. Vivoum . . .

Man spielte dieses Werk diesmal bei uns um eines Gastes willen Lucie Höflich von Frau Warren. Das heißt: Sie war es nicht. Denn diese Frau muß etwas Hochehaftes haben. Sie muß zumeist stärker aussehen „als ganz England“. Und daß heimseuzes irgendwie sicherlich sein. Ich weiß, daß die Höflich einmal berühmt war. Damals, als sie noch Gretchen und Hanna Schäl spielte. Aber ich sehe, daß sie jetzt etwas unleugbar Theaterhaftes hat. Im Zuspitzen der Sprache, in den schüttelnden Bewegungen. Zumal wenn sie sich nicht beherrscht. (Wie hier in der „Provinz“.) So ließ sie von der Tragik der Frau Warren wenig ihnen. Wenn sie quälerische, war sie echt. Wenn sie weinte, unecht. Und doch: Sie hat das Lebendige ihrer Kunst noch nicht verloren, den Zauber manchen Blicks und die Beseelung manchen Augenblicks. Ist sie auch mit der Lehmann, der Dorsch und der Lerzner nicht zu vergleichen. Die zweite Entäußerung des Abends war Leo Mittler, unter dessen Leitung man spielte. Sein Bestes waren die Bühnenbilder. (Wenn sie überhaupt von ihm waren.) Man hatte den Eindruck einer Probe, statt einer Aufführung. Schon wie die Namen durcheinandergingen, war bedenklich. Herr Remek erlaubte sich sogar, „Frenk“ zu sagen. (Statt Frank.)

Er war die dritte Entäußerung. Die Rolle des Pfarrer hat in seinen Händen gelegen. Mehr Beziehungen zu ihr wurden wirklich nicht erkenntlich. Dazu kommt noch Erich Dunshus, eine Neuerscheinung, die man mit gutem Gewissen nicht begrüßen kann.

Dankbar hingegen hat man Ruth Baldors zu gedenken, die mit einer starken Hingabe spielte. Und mit glücklichem Gelingen. Man wird von keinem Schauspieler in Shaws Drama verlangen dürfen, daß er Sklave der strengen Vorschriften des Dichters ist. (Die oft bis ins Einzelne gehen.) Aber im letzten Akt war die Gequältheit dieser Diele zu gleichmäßig. Und dennoch von nicht geringer Wirkung. Robert Mann könnte mit seinen Augen zum Film gehen. Will er es nicht, dann soll er es mit mehr Innerlichkeit versuchen. Sein Schlingel Frank war fast nicht ohne Liebenswürdigkeit.

Die einzige angenehme Entäußerung war Sigismund Lohde, der das Ekel Crofts sehr eindringlich darstellte. Der Besuch war übrigens so gut, daß man die Kritiker scheinbar nicht mehr nötig hatte, worüber wir durch erbärmliche Plätze belehrt wurden.

H. Berg.

Sechstes volkstümliches Sinfoniekonzert

Das sechste volkstümliche Symphoniekonzert unter der Leitung Hermann Behrs brachte als erste Programmnummer eine Novität: H. H. Wehlers Ouvertüre zum Shakespeareschen Lustspiel: „Wie es euch gefällt“. Das Edigliche auf Programmmusik eingestellte Werk ist formal äußerst zusammenhanglos und innerlich zerfallen in rhapsodisch locker aneinandergereihte Teilchen. Der Komponist, dessen Musiksprache garnicht überzeugend klingt, versucht modern zu erscheinen. Was ihm aber nicht gelingt. Die merkwürdigste Instrumentation, die bei Richard Strauß starke Anleihen zu machen versucht, ist zum Teil leeres Geklingel, zum Teil bahrt, dick aufgetragener Pomp. Sie will äußerst farbig klingen, was durch Xylophongliffandos und ähnliche Scherze versucht wird. Bei lyrischen Stellen gerät der Komponist leicht ins sentimental kitschige Fahrwasser, außerdem leidet das ganze Werk an einem bedenklichen Mangel von echter Kontrapunktik und wirkt dadurch recht oberflächlich. Im ganzen charakterisiert das Werk die Vorgänge im folgenden Lustspiel recht gut (wenn es auch zu einem anderen Shakespeare-schen Lustspiel besser gepaßt hätte) und ist somit als Vorspiel gut zu verwenden, läßt sich auch einmal ganz nett anhören, hält aber einen Vergleich mit Beethovens Ouvertüre oder selbst mit Mendelssohns Sommernachtstraum-Ouvertüre nicht aus. Um so mehr hoch dagegen die zweite Programmnummer an, Max Regers einzigartige „Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart“. Das monumentale, an Erfindung und Empfindung überreiche Werk des genialen Meisters ist von fabelhafter Wirkung durch die bis zur äußersten Verfeinerung und zum völligen Zerfließen der Farben gesteigerten Beweglichkeit des harmonisch-melodiösen Elementes,

durch originelle prägnante Rhythmik, durch die bis ins kleinste Detail ausgefeilte Kontrapunktik, die jedoch frei von zünftigem Akademikertum und von intellektuellen Einflüssen ist, durch die farbige und äußerst fein differenzierte Instrumentation. Das Orchester, das vom Schwunge des Dirigenten mitgerissen wurde, spielte mit äußerster Hingabe und entfaltete eine feine Klangpracht, so am Schluß der Fuge, wo das ursprüngliche Mozartsche Thema mit dem Negerschen Jugendthema zusammentrifft.

Das Publikum, das die einer urwüchsigen Musikantennatur entspringende Tonsprache Max Regers langsam zu verstehen beginnt, brachte dem Dirigenten und dem Orchester zahlreiche wohlverdiente Ovationen. Sogar die Breslauer Kritik scheint Reger allmählich zu begreifen. (Was doch immerhin recht erfreulich ist.) Den Schluß des Abends bildete die oft gehörte erste Symphonie in C-moll von Johannes Brahms. Obwohl sie manchmal nicht ganz frei von akademischen Einflüssen ist, wirkt sie doch durch die große Linie, von der dämonischen Tragik des ersten Satzes bis zur siegbaften Freude des Finales. (Ein fest Beethovens C-moll-Symphonie sehr beliebtes Thema.) Auch hier gab Dirigent und Orchester sein Letztes her und erntete berechtigten starken Beifall. Ein besonderes Lob verdient noch der neue Konzertmeister, der das wunderbare Violinsolo im 2. Satze der Symphonie (und die mehrfach vorkommenden Solis in Webers Ouvertüre) mit ergreifend ausdrucksvollem Ton spielte. K. S—a.

Klavierabend

Der Zeitpunkt, den die junge heimische Pianistin Felicia Posener für ihren Sprung in die Oeffentlichkeit wählte, steht unter dem Zeichen einer musikalischen Ebbe. Sie konnte daher ihr Kunstschaffen ruhig in den Hafen bringen, ohne den Kampf mit den sonst üblichen stark bewegten Konzertwellen aufnehmen zu müssen. Auf ihren Weg bringt sie ein überaus starkes klaviertechnisches Ausdruckspermögen mit, reichliche Empfindsamkeit für die Rhythmisierung und eine ernste Auffassungsgabe. Die etwas stark ausgeprägte und darum zuweilen unangebrachte Männlichkeit in der Tongebung wird sich gewiß legen, sie ist erst über die leidenschaftlich-wilde, jugendlich stürmbündende Hingabe an das Werk hinaus. Von den Vorträgen, die ich im Börsensaale hörte, gelang die Brahmsche Sonate in Fis-Moll am besten. Der philosophische Sucher, der gerade in diesem Klavierwerke seinen großen Aufschwungwillen zu der Freiheit des Sieges kundtut, findet in der Künstlerin eine verständnisinnige Interpretin.

Nach der Aufnahme, die ihr Breslau unter beifälliger Zustimmung bot, ist eine befriedigende Podiumszukunft anzunehmen und wünschenswert. W. S—der.

Kultur und Gesellschaft

Die Sünder wider den Geist

Wir Menschen gehen so ahnungslos durchs Dasein, als lauerten nicht auf Schritt und Tritt Gefahren, von denen wir kaum etwas ahnen. Oder dann erst, wenn es zu spät ist. Habe ich zum Beispiel je gemußt, wie leicht ich ein schuldloses Opfer des Größenwahns werden konnte, trotzdem ich nichts Harmloseres unternahm, als nur ein wenig neugierig den kraftvollsten Regungen deutschen Geistes in der Gegenwart nachzuspüren? Und doch: Um ein Haar wäre aus mir bescheidenem Menschen (bescheiden darum, weil ich mir grundsätzlich nur auf meine Fähigkeiten etwas einbilde) ein unausstehlicher Wichtigtuer geworden, der sich für einen gottähnlichen Uebermenschen ausgegeben hätte. Nur, weil ich mit Geistern Bekanntschaft machte oder erneuerte, die ich nur mit mir zu vergleichen brauchte, um vom Gefühl einer unaussprechlichen Erhabenheit befallen zu werden. Und erst dann wurde ich es los, als ich mir die tröstliche Wahrheit eingestand: daß es noch andere Geister auf dieser Erde gibt. Dem Schicksal sei Dank dafür.

Aber das vermag die Tatsache nicht zu zerstören, daß jene Dichter und Denker, die mich im Falle Größenwahn auf dem Gewissen hätten, bei uns zu Hause sind. Daß sie in ihrem Volke eine Gemeinde haben, von der sie nicht nur ernst genommen, sondern sogar gefeiert werden. Und daß sie mit stolzer Betonung vom Erfolg ihrer Produktionen sprechen dürfen, der allenfalls als Lockerfolg zu begreifen wäre.

Aber es sind ja interessante Ideale, die von diesen Gehirnbolzen hochgehalten werden. Es ist ja eine Bewegung, mehr noch eine Weltanschauung, deren gefeierte und gefürchtete Führer sie sind. Sie ist freilich danach. Gesittet, widerfinnig, phrasenhaft, rückständig und ebenso gemein wie gemeingefährlich. Zweifelt wer, daß ich den Antisemitismus im Sinne habe und die Ritter von der traurigen Gestalt, die ihn verfechten?

Ich will nicht darüber berichten, was ich selbst für eine Meinung über die Juden habe. Denn, was heißt überhaupt: die Juden? Ich würde mich sehr nachdrücklich bedanken, wenn mich einer als Arier oder Deutschen betrachtet und mir irgend einem Spießbürger infolgedessen gleichgesetzt.

Oder gar mit einem armen Sünder von der Qualität des Herrn Artur Dinter, des groben und gottverlassenen Schöpfers der erfolgreichsten Romane unserer Zeit. Dessen Name neber Lied noch Heldenbuch melden dürfte, und der für die Weihe empfängt, von mir gewürdigt zu werden. (Noch einmal: Ich bin nicht größenwahnsinnig.)

Mein Trachten ist nicht, eine Meinung zu äußern, sondern zu zeigen: Was heute bei uns möglich ist. Und dazu ist er eine gar nicht genug zu schätzende Gelegenheit.

Es war bei uns möglich, daß dieser wildgewordene Spiritist Direktor des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller war. Allerdings: Bevor er wild wurde und seine eiesenhafte Romantrilogie der Welt bescherte, während er bis dahin Volksstücke und Komödien angefertigt hatte. Es war möglich, daß seine Romane in Hunderttausenden über sein geliebtes Volk und Vaterland herfielen. Ohne Reklame, wie er glaubhaft versichert. Und es war möglich, daß dies alles geschah, ohne daß er sich unmöglich machte.

Dieser Dinter also ist ein Symbol. Er zetert gegen die Juden. Warum? Weil sie uns und nur sie unsere Feinde sind. Was ihn aber Reinemweg stören kann, zum blutigen Kampfe gegen den Feindbund aufzurufen, womit er wieder die sonst gut arischen Engländer und Franzosen und die übrigen Kontrahenten des Versailler Vertrages meint. Er will das Judentum vernichten, weil es der Gegensatz des Christentums ist. Denn Christus war ein Geistiger, also ein einwandfreier Arier, und an dieser Entdeckung ist nach seinem Dafürhalten nicht mehr zu zweifeln. (Von mir aus soll er Buschmann gewesen sein!) Und alle gegenteiligen Behauptungen sind selbstverständlich von Juden erfunden und erlogen. Wobei es nur seltsam anmutet, daß der antisemitische Nazarener Juden zu seinen Jüngern machte. Aber schließlich: In der Not . . . Und dann gab es eben damals im gelobten Lande keinen Dinter, der ihn mit'nen Roman eines Besseren belehrt hätte. Denn das Christentum liegt ihm sehr an seinem deutscharischen Herzen.

Es predigt, wie er selbst versichert, Selbstlosigkeit, Liebe, Demut, Wahrhaftigkeit. Und diese Tugenden empfiehlt Dinter den Deutschen. Zugleich aber hetzt er sie zum heiligen Kampfe um ihre Freiheit. Erstens gegen den Juden, der ihm gleichbedeutend mit dem Teufel ist. Zweitens: Gegen besagten Feindbund, der besiegt und in einem gerechten, deutschen Frieden beruhigt werden soll. Wie? ist nicht seine Sorge. Wie er denn Widerspräuchen gerade ein Wohlgefallen zu finden scheint. Ihre Lösung braucht ihm auch keinen Kummer zu machen. Hat er doch das beneidenswerte Glück, seinen Stich auf Rechnung und Gefahr eines anderen zu verzapfen. Und der hat wieder das Glück, schon lange im Grabe zu faulen. Fein, was?

Der gute Dinter ist nämlich Spiritist. Das ist ja an und für sich keine Schande. Wenngleich Leute der Wissenschaft sich mit ängstlicher Sorge vom dem überspannten Spiel der Geisterseher fernhalten und nur darauf bedacht sind, die Tatsachen des Mediumismus verstandesgemäß zu enträtseln. Dinter ist aber nicht so umständlich, sich mit Gedankenarbeit aufzuhalten. Ihm ist Geisterglaube sympathischer als Wissenschaft. Und als wacherer Teutobolt ist er entschlossen, das Dümmste selbst zu glauben. Und, am sich als wahrer Deutscher auszuweisen, bestrebt er mit aller Kraft gegen die, so eine andere Meinung zu haben wagen. (Der arme Rudolf Steiner, der, an Dinter gemessen, ein Herr im Kriegsministerium ist.)

Also: Das ist das traurig-spaßige Ritterchen besonderer Stolz, daß er die Geisterchre in die Welt gesetzt hat. Die uns über das Dasein von guten und bösen Geistern belehrt, die beruhigende Versicherungen über das Fortleben nach dem Tode liefert und die schließlich den Zweck hat, das erbauliche Gefasel des großen Ariers zu einer Art Offenbarungsreligion zu erhöhen. Was Dinter seinem staunenden Volke zu verkünden weiß, sind nicht etwa lediglich seine eigenen Ueberlegungen, sondern Einflüsterungen eines schon Verschiedenen. (Woher weiß er übrigens, daß dieser Herr arischen Blutes und daher ein guter Geist ist?) „Gegenbringer" nennt sich dieser liebenswürdige Mitbürger aus der vierten Dimension und gibt allerlei Kundgebungen von sich, deren Inhalt und Stil vermuten lassen, daß es sich um einen ehemaligen Leitartikler handelt. Oder, wie ich hetzerisch hinzufügen will, um Herrn Dinter selbst. . . .

Und weil Gegenbringer Blödsinn redet, deshalb wird uns Blödsinn Segen bringen. So eine Logik ist heute bei uns möglich. Der erträumte Segen besteht übrigens in Kriegsruhm, Kapitalismus (bloß ohne Juden) und der „heißersehnten" Monarchie.

Ja, Zeitgenossen: Aus solchem Stoffe ist der Dichter unserer Zeit gemacht, der seine Romane schreibt „wie Platon und Goethe" und heute der Einzige ist, der dichtet, ohne „Wortakrobat" zu sein. Wenn nur erst einmal die Gelegenheit sich ihr bietet, den neuen Freiheitskrieg mit Barbengesängen zu begleiten dann sollt ihr neue Wunder sehen!

Aber das zu behandeln, ist nicht meine Sache. Seit die Juden, wie bekannt, auch von der Kritik in Deutschland Besitz ergriffen haben, darf man sich in literarischen Fragen nur noch an Einen halten: an den großen Professor Bartels in Weimar. (Es war möglich, daß dieser Hanswurst bei uns Professor wurde.) Denn mit den jüdischen Intelligenz ist „nicht soviel los, von Paul Lindau bis Alfred Kee." Wer so etwas sagt, wer zwei solche Namen in einem Urteil nennt, wer dabei nicht fürchtet, zuschanden gelacht zu werden, der ist entschieden zum Kunstrichter im Vaterlande befähigt. Freilich mag sich Kerr mit einer Intelligenz nicht messen können, die sich auf die Behauptung, die Angehörigen einer Rasse hätten selbstverständlich die gleichen körperlichen und geistigen Eigenschaften, etwas zugute tut. Mit einem Dichterheros, der folgendermaßen reimt:

„Hat uns der Krieg die Rettung nicht geboten,
O Gott, laß einen neuen Krieg entstehn,
Bei dem wir im Verein mit unsern Toten
Dem Bund der Lüge kühn entgegengehn!"

Ich möchte Herrn Bartels sehen, wenn ihm so ein Poem von einem jüdischen Heimkrieger vorgelegt würde! Das Mindeste, was geschehen könnte, wäre, daß er ihn einen „Dumpen" nennt, wie Heinrich Heine. Denn Professor Bartels hat gelesiet, was Kant und Schopenhauer und Schlegel vergeblich versucht haben: Er hat das ästhetische Urteil auf eine eindeutige Formel zurückführt. Seit Bartels braucht man in Deutschland vor einer Dichtung nicht mehr zu fragen: Ist sie schön? Ist sie stark? Ist sie tief? Ist sie wahr? Sondern es genügt zu forschen: a) Ist der Schöpfer Jude? b) Wenn nicht: Ist seine Mutter Jüdin? c) Oder seine Großmutter? d) Oder ist sein Verleger Jude? e) Wird er, falls Dramatiker, von jüdischen Theaterleitern gespielt? f) Oder hat er gar eine jüdische Frau? Man sieht: Das Urteil läßt sich mit juristischer Klarheit folgern.

So eine Großtat konnte nur einem germanischen Genie gelingen. Sei stolz, daß du ein Deutscher bist. Denn dann hast du die gleichen körperlichen und geistigen Eigenschaften wie der Herr Professor in Weimar. Ich danke Bartels!

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist! Bartels und seine Leute werden je nicht müde, uns vorzureden, daß die Arier die ausermählte Rasse und die Deutschen wiederum das ausermählte Volk sind. Das hindert Herrn Bartels freilich nicht im mindesten, als Ergebnis seines schreiamen Forschens kundzutun, daß die deutsche Literatur gegenwärtig verjudet sei. Ich glaube das nicht. Aber, wenn ich so davon durchdrungen wäre, wie jener Kunstjustizrat, dann würde ich auch den einzig möglichen Schluß ziehen: Daß wir Deutsche uns begraben lassen sollen. Aber Bartels zieht den einzig unmöglichen Schluß: Daß die Juden samt und sonders nichts können. (Aber die Deutschen doch offenbar noch weniger!) Er steuert dabei vor Köstlichkeiten erlesenster Art nicht. Wenn er beispielsweise erklärt, wir hätten die lumpige Poesie des Lumpen Heine durchaus nicht nötig gehabt. Verehrter Herr! Ich mache mich anheischig, darzutun, daß die Welt die gesamte deutsche Dichtung auch entbehren könnte, ohne an einer Lücke in der Literatur zu leiden. Nur mit dem Unterschied, daß ich Besseres zu tun habe.

Ich käme mir lächerlich und langweilig vor, wenn ich mit die (geringe) Mühe machen würde, die Weltanschauung der Dinter und Bartels zu widerlegen. Denn eine Weltanschauung ist es schon, auf ewig geschieden von der Betrachtungsweise denkender und wahrheitsliebender Menschen. Die werden nie ein erlogenes Dogma als Offenbarung ausgehen. Die werden Menschen und Werke nach ihrem Werte beurteilen. Und eine unverantwortliche Ethik verabscheuen, die alles menschliche Treiben raffebedingt und daher unverantwortlich macht.

Nur einen Einfall möchte ich äußern: Was würde Bruder Bartels beginnen, wenn man durch Zufall erforschte daß irgend ein Urahne von ihm eine Bartelesin hieß oder daß er gar auf mehr oder minder geheimnisvolle Art von dem Juden Heine abstammt? Bei solchem „Dumpen" ist das schon möglich, wenngleich die zum Beweisbundsthesis im dem Augenblick erledigt wäre, wo man Bartels als Nachkomme des Romanzero-Dichters feststellt. Was würde er nun? Sich für einen gräßlichen Stümper erklären? Denn hätte er zum erstenmal recht. Sich bekehren? Das könnte gefährlich werden. Sich erhängen? Ich will es nicht empfehlen haben.

Immerhin: Ein Geistiger sollte uns eine Tragikomödie darüber schreiben. (Aber schnell. Sonst versuche ich es.) Der Mann ist es schließlich wert. Sein letztes Buch „Die Jüngsten", eine Literaturbetrachtung nach der bescheidenen Methode, war feinerzeit ein Erfolg.

Aber die Völkischen sind in der bedauernswerten Lage, keine besseren Leute zur Reklame zu haben. Oder denkt ihr an Warnecke und Eberhard König? Wenn es sich für einen „Arier" gestemte, möchte ich „Nebbich" sagen. G. Berg.

Düngung

Nun räumt der Landmann, treu dem alten Brauche,
Das kleine Häufchen und die Grube aus,
Und führt die dicke Männa mit der Jauche
Aufs Feld hinaus.

Auch auf dem Mahlfeld ist man schon beschäftigt,
Daß man den Boden sterkortiert und fechtt,
Damit die Saat, vom Speichelsaft gekräftigt,
Im Frühling wächst.

Schon wetzt der Agitator seinen Schnabel
Und spritzt nach rechts und links den Nebedrei.
(Der wachere Landmann nimmt dazu die Gabel.)
Ei weih, et weih!

Der Flugblattschreiber seht sich auf die Kiste
Und holt die Phrasen aus dem Tintenpott.
(Wenn er bloß eine Wahlparole wüßte!)
Achott, achott! — — —

Bald steht das Landmanns Feld in schönster Blüte.
(Daran zu zweifeln, Mensch, das liegt mir fern!)
Doch mit dem Mahlfeld, ach du meine Güte!
Was wird das wer'n?

Ich glaube fast, daß während in der Mitte
De junge Saat verkümmert und vermeißt,
Es links und rechts (ganz links und rechtsmäßig bitte!)
Gar üppig sprießt! Altro.

Filmrundschau

Palast-Theater. Napoleon Bonapartes Bruder Jerome, König von Westfalen, steht im Mittelpunkte eines sich bescheiden „Lustspiel" nennenden Schauhalters „Gosindbie Männer". Das französisch-freie Leben am Casseler Hofe mit seinem Ballett, seiner Oper, seinen Jagden, seinen Gelagen und nicht zuletzt seinen charmanten Abenteuern wird mit wunderfeiner Grazie in einer Reihe entzückender Bilder gezeichnet. Aus dem historisch Wenigen, was man von diesem jugendlichen Monarchen (um 1810), der unter dem Vorsatze „morgen wieder lustig" mehr dem schönen Geschlecht als seinen Regierungsgeschäften huldigt, weiß, wurde hier mit reger Phantasie ein hübscher Komödienstoff zusammengebracht, der auch die Gestalt des großen Siegers mit verflicht. In der Hauptrolle gibt Paul Heidemann einen bestellos eleganten Jerome und weiß sich in diesen über alle Maßen berühmten Garderoben gewinnend zu bewegen. Es ist dies eine Glanzleistung. Harry Liedtke verleiht dem kaiserlichen Kurier und zugleich jungen Liebhaber humoristische Züge und reiht sich mit sichtbarer Freude dem Ganzen ein. Der hierbei erscheinende Napoleon ist zwar keinem großen Muster sehr wenig ähnlich, doch gerne schaut man über derlei Kleinigkeiten hinweg. Kurz: dieses Spiel hat gleich dem jugendlichen jungen Kurier den Vogel abgeschossen. —

Kammer-Lichtspiele. In Zoltnoi „Auferstehung" hat Friedrich Zelnik dem deutschen Film ein bedeutendes Literaturwerk gewonnen, aber leider durch mangelnde Gestaltung der religiösen Tiefe beraubt. Die Verflimung kommt einer novellistischen Schilderung gleich. Der Großfürst, die Dirne, sibirische Gefangenenqualen und andere tief russische Typen werden gezeigt. Lya Mara und Rudolf Forster haben echte Gestalten, obschon der Großfürst beweglicher, vielseitiger hätte gezeigt werden können. —

Im Ufa-Theater läuft auch ein Mara-Film. Es ist eine harmlose Kofferverwechselungsschale, die damit schließt, daß die beiden Verwechsler sich „kriegen". Hübsche Photographien, nette Situationen und rasches, unterhaltsames Tempo lassen nicht viel nach Inhalt fragen. Die munitere Lya hüpft und zwinkert sich durch die lind Akte und holt sich ihr Publikum, das sich glänzend amüsiert.

Marsin Luther. Zwei Breslauer Kirchen (Christophorie und Salvator) brachten — nachzeitlich aus mildtätigem Antriebe — einen Luther-Film der Münchener Luther-Film-Ges. zur Vorführung. Es geht aus diesem völlig dilletantischen Geschreibsel des Manuskriptes, der noch nicht dagewesenen unsinnlichen Inszenierung und der unbeschreiblich komisch sich gebärdenden Darstellungskunst nicht hervor, ob man es hier mit dramatischer Säuglingskost oder einem Scherz zu tun hat. Der Luther, den wir sahen, konnte von einem Bodenkommis gespielt sein, und die übrigen Gestalten reizten mit ihren überaus ungeschickten Bewegungen und Grimassen den Lachmuskel. Zur Verbreitung und Ergründung der protestantischen Ideen kann dieser Unsinn wahrlich nichts beitragen. Schade nur um den Aufwand an Zeit und Geld.

W. S—der.

Sport-Arena

Der vierte Radrenntag in der Jahrhunderthalle, der in der
tung wiederum einen starken internationalen Einschlag
, hat das Interesse der Breslauer Radsportgemeinde be-
end gesteigert, wohnten doch nicht weniger als 6000 b
Personen den spannenden Kämpfen bei, und dürfte wohl
dem Programm, welches am Sonntag abgewickelt wurde,
jeder Sportsfreund befriedigt gewesen sein. Von den
gerrennen erregte der Länderkampf Deutschland,
and, Schweiz, Italien und Dänemark das größte Interesse.
auch der Sieg des nahezu fliegenden Holländers van
k im voraus sicher, so war man desto mehr auf das Ab-
eiden des Breslauers Knappe gespannt. Knappe hat
Feuerprobe glänzend bestanden, obwohl er nur im Ge-
chlassement den vierten Platz belegen konnte. In dem
nschaftsverfolgungsrennen Breslau—Berlin war es
h l, der durch seine brillante Fahrweise und sein forsches
ufgängertum die heimische Mannschaft zum Siege führte.
er diesem Rennen konnte der sich immer besser ent-
elnde Pohl auch das 100 Runden-Punktefahren, mit
em Punktvorsprung an sich bringen, und nur im Mal-
fahren gelang es dem Holländer Collers seine Konkurrenten
niederzuringen.

In den Dauerrennen hatten die Veranstalter eine Besetzung auf die Bahn gebracht, wie es ihnen an Gleichwertigkeit der Gegner nicht so bald wieder gelingen dürfte. Sind doch die Namen Schrefeld, Bauer, Kruptat und Wegmann so bekannt, daß im voraus guter Sport zu erwarten war, und wohl niemand von den nach Tausenden zählenden Zuschauern dürfte von den Kämpfen enttäuscht gewesen sein. Das Rekordfahren über 10 Kilometer sah den Schweizer Wegmann in der Zeit von 11 Min. 52 S. k vor Kruptat in Front. Den Sieg im Großen Preis von Schlesien konnte in beiden Läufen Schrefeld an sich bringen. Wegmann belegte den zweiten Platz und die oftmals durch Defekte außer Gefecht gesetzten Fahrer Kruptat und Bauer konnten nur den dritten und vierten Platz belegen.

Doch mit einer ganz besonderen Veranstaltung wartet die Sportarena der Breslauer Radsportgemeinde am Sonntag, den 20. d. M., abends 7 Uhr. auf. Das Hauptereignis des Abends bildet ein 100 Kilometer-Mannschaftsfahren nach Art der Sechstage-Rennen. Als Teilnehmer an dem Rennen sind bis jetzt gemeldet Ohrt-Amerika, Kallette-Wien, Rizetto-Italien, sowie von unserer deutschen Extraklasse Huschke, Roselen, Sawall, Schrefeld, Weiß, Thomas, Kroll, Behrendt; Knappe und Pohl. Die Namen der Fahrer bürgen wieder für guten Sport und dürften den Veranstaltern an diesem Abend ein volles Haus sichern. M. E.

Geschäftliche Mitteilungen

Wie alljährlich so auch in diesem Jahre veranstaltet die weit über die Grenzen Deutschlands allbekannte Firma Julius Henel vorm. C. Fuchs, Am Rathaus 27, ihren Inventur-Ausverkauf vom 14. bis 19. Januar 1924 und gewährt auf sämtliche Waren 10 Prozent Kassenrabatt. Alles Nähere aus dem Inserat der heutigen Zeitung.

Briefkasten

P. St. Ihre „Enthüllungen" über die Firma C. L. begw. über Herrn Leo L. sind für uns nicht geeignet. Sie schelten sich in der Adresse geirrt zu haben. Es gibt zwar „Zeitungen", die sich mit den privaten Verhältnissen dieser oder jener bekannten Persönlichkeit befassen, doch legen wir keinen Wert darauf, so ihnen gezählt zu werden.

Unser
Inventur-Ausverkauf
bietet außerordentlich Vorteilhaftes.
Einige Beispiele:

Baumwollwaren

Velour-Barchent	bedruckt, gute Qualität, Meter	–.75
Molton	in vielen Farben . . . Meter	–.70
Hemdenflanell	helle und dunkle Streifen . . Meter	–.75
Eiderflanell	doppelseitig in schönen Farben . . . Meter	1.50
Hemdentuch	gute Qualität, 80 cm breit . . Meter	–.75
Küchenhandtuch	grau, 40 cm breit. . Meter	–.60
Züchen	80 cm breit . . . . . Meter	–.95
Schürzenstoff	90 cm breit Meter	1.40
Inlett	80 cm breit . . . . . Meter	1.60
Damast	80 cm breit . . . . . Meter	1.70
Bettlaken-Stoff	130 cm breit Meter	2.20
Manchester	in vielen Farben, Meter	4.00

Kleiderstoffe

Römerstreifen	doppelt breit, gute Qualitäten . Meter	1.65
Cheviot	90 cm breit . . . . . Meter	1.70
Popeline	mit Seide . . . . . Meter	1.90
Hauskleiderstoffe	ca. 100 cm breit. Meter	1.95
Frotté	doppelt breit, schöne helle und dunkle Streifen . . . . . Meter	2.50
weiß Voll-Voile	115 cm breit Meter	2.25
Schotten	reine Wolle . . . . . Meter	3.40
Blusenstoffe	reine Wolle, aparte Streifen . . . . Meter	3.50
Flausch	für Mäntel, 130 cm breit Meter	3.50
Cheviot	reine Wolle, 130 cm breit Meter	3.80
Kostümstoffe	engl. Geschmack, reine Wolle, 130 cm br., Meter	4.50
Gabardin	reine Wolle, 130 cm breit. . . . Meter	6.50

Gardinen

Meterware	65 cm breit	–.95
"	90 cm breit	1.35
"	125 cm breit	2.00
Etamin-Stores	mit reichem Fußstück und Tüll-Voulante. . .	15.00
Tüll-Bettdecken	über 2 Betten	15.00
Etamin-Bettdecken	"	17.50
Künstler-Garnituren	3teilig, mit Lambrequin	9.50
Etamin-Künstl.-Garn.	"	12.00
Madras- " "	"	13.50
Tüll-Kante		–.90
Etamin-Kante		1.40

M. Aschkowitz
Breslau 9, Scheitnigerstraße 13.

★ Neu eröffnet ★

Damen-Halbschuhe Ia R. Chev. m. Lackkappe . . .	8.75
Damen-Halbschuhe Rindbox m. Riemchen, mod. Form	12.00
Damen-Halbschuhe Boxcalf, mod. spitze Form . . .	13.75
Rindbox-Damenstiefel rein. Lederausführg., Qualitätswar.	13.50
Herren-Schnürstiefel Rindbox, durchgenäht, erstklassige Qualität	14.75
Herren-Schnürstiefel Mastbox Good-Welt, beste Qualität	19.50
Herren-Halbschuhe Rindbox mit Riemchen	13.75
Damen-Schnallenstiefel Kamelhaar	3.75

Schuhhaus Goldschmidt, Reuschestr. 36

Auf reguläre Waren während des Ausverkaufs 15% Rabatt

Riesen-Lagerbestände
und günstige Abschlüsse ermöglichen es uns, unsere Vorräte so vorteilhaft anzubieten, daß unser diesjähriger

Auf angestaubte Gardinen, Stores, Bettdecken sowie zurückgesetzte Waren 30% Rabatt

Inventur-Ausverkauf
eine unübertroffene Kaufgelegenheit darstellt.

Teppiche in Jute von 14.95	Teppiche Tapestry 160/240 39.50	Teppiche Velour 160/240 59	Vorlagen 1.95

Künstlergardinen 6.50
Bettdecken 7.40 (ab 3 Bettes mit Krause)
Metallstangen verstellbar, komplt. jetzt 2.95
Etamingarnituren 9.65
Vorhangstoff restreste 130 breit 2.95

1 Posten Felle ca. 60×100 3.85	Künstlertischdecken 130×160 6.85	Wandbilder ca. 75×150 5.95	1 Posten Etamin-Stores 3.75

Diwandecken . . von 9.50 an
Leinen-Tischdecken 5.95, 7.75, 10.85
Läuferstoffe Serie I II III Meter 1.45
Filztuch-Tischdecken reich gestickt 5.85
1 Posten Bettkrausen, Mtr. 0.50
Erbstüll-Schalbengardinen mit Volants . Paar 1.50
Schlafdecken . . Stück 2.15

*Woll-Moketteplüsch in all. Farb., 130 br., Ia Qual. m	17.75	*Wachstuche 100 cm breit Meter	1.45
*Kokos-Läufer doppelt, Wäre Meter	2.95		

*) Diese 3 Angebote sind nur Schiedebrücke lagernd.
Mengenabgabe vorbehalten. Abgabe dieser Waren an Aufkäufer ausgeschlossen.

Spanier's Teppich-Haus
nur **Reuschestrasse 58**
und **Schmiedebrücke 56** Ecke Kupferschmiedestr. pt. r. 1. Etg.

Inventur-Verkauf
von Donnerstag, den 17., bis Mittwoch, den 23. Januar.
Auf alle bedeutend
herabgesetzten Preise
gewähre ich außerdem
10% Rabatt.
Modehaus **A. Bielschowsky**
Inhaber: Konst. Grzesik
Ohlauerstraße 35, Ecke Taschenstraße.
Filiale: Schmiedebrücke 29a.

Beachten Sie unsere Inserate.

Durchgehend geöffnet von 8—6 Uhr.

14. bis 19. Januar

10% Kassen-Rabatt! Henel's Inventur-Verkauf! 10% Kassen-Rabatt!

In allen Abteilungen bedeutend herabgesetzte Preise!

Breslau **Julius Henel v. C. Fuchs** Am Rathaus 27

[222

Spielplan der Breslauer Theater.

Stadt-Theater

Mittwoch 7½ Uhr: 5. Vorstellung im Abonnement: „Die Bohème".
Donnerstag 7 Uhr: „Die heilige Ente".
Freitag 6 Uhr: „Tristan und Isolde". Kammersänger. Adolf Löttgen a. G.
Sonnabend 7½ Uhr: Neu einstudiert: „Der Wildschütz".

Lobe-Theater

Täglich bis Freitag abd. 7½ Uhr: „Die Freier".
Sonnabend 7½ Uhr: Zum letzten Male: „Die Tannhäuser-Parodie".
Sonntag 7½ Uhr: Zum 1. Male: „Tallun".

Thalia-Theater

Täglich bis Sonntag abd. 7½ Uhr: „Lumpacivagabundus".
Sonntag 8½ Uhr: „Der heitere Fridolin".

Schauspielhaus

Täglich bis Sonnabend 7½ Uhr: „Der Vizeadmiral".
Sonntag 3½ Uhr: „Die Förster-Christel".
Sonntag 7½ Uhr: „Der Vizeadmiral".

Liebich-Theater
Täglich 7½ Uhr
Carl Napp
Komiker, 7/5
Tonsaxophonist
Arne Molander
Hilde Engel
Carl Braun
Komponisten darstellen
und 10 Attraktionen.

Lichtspiel-Haus
Marco
Unter Räubern u. Bestien
„Er" im wilden Westen
„Er" verkauft Erfrischungen

Sträubburg
Viktoria-Theater
Täglich 8 Uhr
Gastspiel
Blatzheim
und
Papa Will
i. d. Schwank-Operette
„Nero"

Circus Straßburger
Täglich 7½ Uhr:
Manegeschaustück
Herzens-Zauber
und die großen Circus-Sensationen
Billetts: Barsach und Circuskasse.

Groß-Breslau
Das genügt.

PALAST Theater
Täglich
Der große Spielfilm
Die Fahrt ins Glück
und
das gute Beiprogramm

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab:
Konzerte

Theater-Tunnel
an der Liebichshöhe
Täglich die beliebten
Wiener-Schrammeln
Alte und neue Schlager
Stimmung! Eintritt frei! Stimmung!
Sonnabend, den 19. Januar:
4. großes Bockbierfest

Sport-Arena
Jahrhunderthalle
Sonntag, den 20., abds. 7 Uhr
100 km internat.
Mannschaftsfahren
nach Sechstage-Art
Ohrt, Rigetto, Huschke
Roselien, Weiß, Sawall
Thomas, Schrefeld u. a.
Nähere große Anschlagsäulen.

5 Tage Inventur-Ausverkauf
von **Montag, den 14.**, bis einschließlich **Freitag, den 18. d. Mts.**

Unsere Läger sind wieder aufgefüllt und stellen zu außergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf:

Ein Posten **Künstler-Gardinen** Restbestände, 1—4 Fenster, ganz besonders billig

Ein Posten **Große Teppiche** 200×300, 250×350, 300×400, 400×600 Smyrna :: Tournay :: Velour :: Bouclée zurückges. Muster, evtl. kleine Webefehler, weit unter Preis

Ca. 50 Reste **Möbelstoffe** für Sofa und Sessel ausreichend, spottbillig

Läuferstoffe	Meter 1.40,	2.80,	3.90
Bettvorlager	1.90,	4.20,	8.00
Divandecken	11.00,	21.00,	38.50
Steppdecken	15.75,	23.00,	32.00
Brücken	26.00,	42.00,	65.00

Während der 5 Tage auf reguläre Waren **15% Rabatt**

Kissen für Korbmöbel (2 Kissen)	2.90
Kinderstepptdecken	3.90
Tüll-Bettdecken	4.80
Engl. Tüll-Störes	4.80
Künstler-Gardinen (3teilig)	6.10

Zimmer-Belagstoffe Bouclée, Velour Tournay :: Restbestände spottbillig ::

Nur solange Vorrat **Fell-Vorleger** Serie I **2.20** Serie II **6.50**

Sonder-Angebot **Teppiche** 200×300 Tapestry sehr haltbar **42.00**

Kamelhaardecken Felldecken Wolldecken für Auto u. Reise, unter Preis

Kein Umtausch — Mittag von 1—2 Uhr geschlossen — Auswahlsendungen ausgeschlossen

Joseph Spanier & Sohn
nur Ohlauerstr. 45 Ecke Promenade

POST
Direkt.: Ernst Elsner.
Ab Donnerstag, den 17. Januar:
Der neueste große
Harry Piel-
Sensations-Abenteuerfilm:
Menschen u. Masken
I. Teil = 6 Akte
Der falsche Emir
Im Beiprogramm:
Brownie u. d. Einbrecher
Lustspiel. Groteske mit der Wunderkatze Brownie.
Beginn 4, 6, 8 Uhr
Sonntag ab 3 Uhr.

Erfinder sparen Geld.
Senden Sie Prospekte mit ☞ u. Adrbl. gratis vers. von Patent-Büro Alfred Bohrodder, Berlin W 66.

MARMORHAUS
Friedrich-Wilhelmstraße 35.
Jeden Abend 8½ Uhr:
Neue Sensationen
in den
Entscheidungs-Schlußkämpfen um die Meisterschaft von Europa
im Mittelgewicht von 160—200 Pfd.
Neu eingetreten **Pietro Scholz** Neu eingetreten
Vorher:
Das brillante Variété-Programm.

An- und Verkauf
von allen Gebrauchs-Gegenständen
wie Möbel, Bekleidungsstücke
Fahrräder, Nähmaschinen usw.
Max Markus, Karlstr. 9/10.

Konditorei und Café
Teichstraße 11 **Karo** Teichstraße 11
Ia. Gebäck. Vorzüglicher Kaffee.
2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Bis 12 Uhr nachts geöffnet.
Treffpunkt der Oberschlesier.

Café
DERTERASSE
intim — elegant
Werderstr. 1, an der Universität.
Jeden Abend: **Künstler-Konzert**
Kapelle Spira
Solide Preise — Wiener Küche
Gemütlicher Aufenthalt

Pelzhaus „ABUCO" Berlin
Pelzwaren auf Teilzahlung
Filiale für Schlesien:
Breslau 5, Viktoriastraße 48

nischen, eingerichtet. Allerdings stellen heute die deutschen Telefunken — A. E. G. —, die englische Marconi-Gesellschaft und die amerikanische Radio-Corporation bereits einen zusammengeschlossenen Welttrust dar, der die ganze Funken-Telegraphie und Telephonie in kürzester Zeit für sich monopolisiert haben wird.) Worin Amerika am meisten für die Radiophonie geleistet hat, das war nicht die Theorie, sondern die blitzschnelle Kommerzialisierung, die Serienfabrikation leicht verkäuflicher, von jedem Laien zu handhabender Apparate.

Das drahtlose Telephon unterscheidet sich vom Drahttelephon grundlegend dadurch, daß es zum Anrufen eines einzelnen, bestimmten Teilnehmers überhaupt nicht taugt. Denn nichts ist erfunden, was das Mithören aller anderen Besitzer einer kleinen Rahmenantenne und eines Hörapparates verhindern könnte. Desto besser eignet es sich aber für alle Rundsprüche „An Alle", also für die augenblicklichste Weitergabe der Weltnachrichten, der Handelsnachrichten, öffentlicher Ansprachen und Vorlesungen und musikalischer Darbietungen jeder Art. Es ist dem Drahttelephon auch in der Reichweite ungeheuer überlegen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in einem Berliner Privathaus Boston getanzt nach einem Walzer, der in Newyork für London gespielt wurde, aber auch einen Berliner Zweimeter-Antennenrahmen dank gutem Wetter erreichte. Die deutschen Stationen schaffen sogar noch mehr. Nauen, das funkentelegraphisch gelegentlich bis Neu-Guinea hörbar ist, ist funkentelephonisch wiederholt in Buenos Aires gut gehört worden. Die Amerikaner haben sogleich die geschäftlichen Möglichkeiten erkannt, die gerade ihr weitgestrecktes Land mit seinen vielen, fast ganz kulturlosen Mittel- und Kleinstädten und den einzeln wohnenden Farmern bot. So ein Farmer hat oft zwei Tage Eisenbahnfahrt nach der nächsten „Stadt" von 100 000 Einwohnern (in Wahrheit sind das Dörfer) und die bietet ihm auch noch nichts als Nachrichtenaustausch am Postbüro, den Kaffeehauserstoß des „Drugstores" und ein Kino. Das drahtlose Telephon schafft Konzerte und Tanzmusik und Börsen- und Produktionsnachrichten und Zeitungslektüre und Versammlungsreden und Kirchenpredigten bis ins einsamste Farmerhaus. Das schlug wie eine Bombe ein. Bis Ende 1922 entstanden 530 private Sendestationen, und mehr als zehn Millionen Hörapparate à 120 bis 250 Dollar wurden verkauft. (Die gute Hälfte der Apparate wurde, da die Fabrikation nicht mitkam, aus Deutschland importiert.)

Dieser überstürzte Aufschwung verdarb zunächst fast alles. Es entstand das, was man drüben den „radiophonischen Urwald" genannt hat. Das wilde Durcheinanderarbeiten von 530 konkurrierenden Sendestationen verhinderte jede Verständigung. Man hatte aus seiner Zeitung gesehen, daß um 8 Uhr abends Marcella Sembrich singen würde. Man faß da, drehte an den Knöpfen, konnte sie aber nicht finden, hörte nur Quieken, Surren, Sausen, durcheinanderschreiende Stimmen, drehte fieberhaft weiter, und war nach halbstündigem vergeblichem Mühen schließlich froh, wenn man wenigstens die Ergebnisse der letzten Häuteauktion vernehmlich hören konnte. Das war doch wenigstens etwas, wenn auch nicht die Sembrich. So kam zu Anfang vorigen Jahres der große, heilsame Rückschlag. Das Publikum wurde verdrießlich, der Amateurismus des selbstgebauten Apparates nahm zu, der Absatz stockte, den kleineren Fabrikanten (die ohnedies oft Schundapparate geliefert hatten) ging das Geld für die Veranstaltungen aus und sie konnten nur noch — Grammophonplatten spielen lassen, endlich griff der Staat ein. Selbst die Marinestationen konnten sich nicht mehr mit den Schiffen verständigen, weil der Staat vergessen hatte, sich bestimmte Wellenlängen für seine eigenen Bedürfnisse gesetzlich privilegieren zu lassen. Das wurde nun von der Legislative nachgeholt, es kam zu einer allgemeineren Regulation. Das Radiophon bekommt jetzt wieder einen gesünderen Sinn in Amerika. Es beschränkt sich nicht mehr auf Jazzband-Bälle in großen Sälen (durch riesige Lautsprecher), es ist in den öffentlichen Dienst gestellt. Die Polizei benützt es, um den Schutzleuten auf ihren mit Kreuzantennen versehenen Motorrädern Weisungen für die Verbrecherfuche zu geben. Die Politik benützt es für Wahlreden. Die Schulen und Institute benützen es für Verbreitung von Volksbildung (ganz vorzüglich sind die täglich 15minutigen volkshygienischen Vorlesungen in 16 lebenden Sprachen („Public healty by Radio"). Und dadurch hat man endlich die Muße gefunden, auch die technischen Durchführungen zu verbessern. Man hat neuerdings brüben Erfindungen gemacht, die gestatten, auch die bisher unbenützbaren kurzen Wellenlängen von 200 bis herab zu zehn Metern und darunter auszunützen, und das wird eine kolossale, aber dennoch ganz geregelte Intensivierung des radiophonischen Verkehrs ermöglichen. Dagegen soll man nicht die Märchenerzählungen von den Miniaturempfängern in der Rocktasche, im Schirmgriff oder in der Zigarrenspitze glauben, das sind Spielereien ohne jede praktische Bedeutung. In Europa hat bisher nur England einen dichteren radiophonischen Verkehr. Die skandinavischen Länder haben viele Empfangsapparate fast durchweg deutscher Provenienz, sind aber ganz auf die Sendungen aus England und noch mehr aus Deutschland angewiesen.

In Deutschland, das sich in der Radiophontechnik allein mit Amerika vergleichen darf, hatte der Rundfunkverkehr gleichwohl eine lange Verzögerung erfahren. Er gehört hier mit zum Postregal, und die sich aus diesem Umstand ergebenden Bedenken stellten sich einer Ausbeutung lange in den Weg. Jetzt freilich steht es dem Privatmann frei, sich gegen eine Postgebühr einen Empfangsapparat zu kaufen und dem täglichen Rundfunk anzuschließen, durch den Reichskanzler Marx seine Weihnachtsbotschaft verkündete. Diese Entwicklung hat freilich kaum erst begonnen. Welchen Umfang aber der Radiophonverkehr in Deutschland annehmen wird, davon hat man einen Vorgeschmack auf der Telephonlinie Berlin—Stolp erhalten. Diese Linie war in der bösesten Zeit der Inflation durch die täglichen Dollaranfragen der hinterpommerschen Landwirte so überlastet, daß Anmeldungen von 7 Uhr morgens erst um 7 Uhr abends zur Ausführung gelangten. Deshalb richtete man diese Linie versuchsweise für drahtlosen Hochfrequenz-Verkehr ein, der vierfache Gespräche in beiden Richtungen gleichzeitig gestattet. Das erste Ergebnis davon war, daß am ersten Tage alle Morgen-Anmeldungen um 10 Uhr vormittags erledigt waren. Das zweite Ergebnis war, daß am zweiten Tage die Linie schon wieder überlastet war: denn nun telephonierten die Bauern zweimal täglich nach Berlin, um sich gleich nach der Ausführung ihrer Börsenaufträge zu erkundigen. Das ist eben deutsche Intensität!

Eigenartige Gepflogenheiten bei der Gräbschener Elektrischen

Es ist eine bekannte Tatsache, daß immer wieder von interessierter Seite versucht wird, die angeblich gewaltige Ueberlegenheit des Privatbetriebes gegenüber dem gemeinwirtschaftlichen „nachzuweisen". Schon wiederholt haben sich allerdings die Verteidiger der schrankenlosen Privatwirtschaft gefallen lassen müssen, daß am Ende das gerade Gegenteil von dem festgestellt wurde, was sie proklamierten.

Wir haben hier in Breslau ein Beispiel dafür. Neben der Städtischen Straßenbahn besteht bekanntlich noch immer die sogenannte Gräbschener Elektrische, deren Leitung in den Händen des (gleich Herrn Direktor Eichberg von Linke-Hofmann) in Arbeitnehmerkreisen besonders „beliebten" Herrn Direktors Kalle liegt. Man hätte meinen sollen, daß diese Privatgesellschaft während der schweren Krise im Herbst besonders ihre Ueberlegenheit über die städtische Straßenbahn beweisen haben müßte. Aber das gerade Gegenteil war der Fall. Die „Gräbschener" stellte nach und nach ihre sämtlichen Linien ein, obgleich gerade sie die außerordentlich günstigen Strecken nach Scheitnig, Odertor, Morgenau, Rothkretscham und Gräbschen befährt. Schließlich eröffnete sie mit Ach und Krach die Linie Gräbschen—Ring wieder. Aber man höre und staune, in welch unerhörter Weise dieses Unternehmen die Arbeitskräfte seines Personals ausnützt:

Dieselben Straßenbahner, die früh 8 Stunden als Führer ihren anstrengenden Dienst ausgeübt haben, müssen nachmittags erneut weitere 8 Stunden im Anhängewagen Dienst tun. Für diese Dienstleistung — es sind 83 Stunden in der Woche — gibt es 27 Pfennige Stundenlohn, sodaß also ein Straßenbahner bei 83 Stunden möchtenlich nach Abzug der Versicherungsbeträge etc. alles in allem einen Wochenlohn von 20 Mark herausbekommt.

Natürlich hat Herr Direktor Kalle die vorübergehende Schließung und Einschränkung seines Betriebes zu umfangreichen Entlassungen benutzt. Daß er dabei nicht etwa nach dem Dienstalter vorgegangen ist und auch keineswegs die persönlichen Verhältnisse des Personals irgendwie maßgebend für ihn waren, versteht sich von selbst. Vor allem galt es, die freigewerkschaftlich Organisierten zu entfernen. Und das wurde nicht gescheckt. Leute, die länger als 30 Jahre der Gesellschaft gedient haben, wurden kaltblütig entlassen, während andere, die erst nach 1911 eingestellt wurden, wieder beschäftigt wurden.

Wenn man sich überlegt, daß auf der einen Seite Leute 16 Stunden täglich bis zum Umsinken angespannt werden, während ein großer Teil aller bewährter Straßenbahner Arbeitslosenunterstützung bezieht, dann — ja dann begreift man, auf welchem Gebiet die Ueberlegenheit privatwirtschaftlich betriebener Unternehmungen liegt — auf dem Gebiet der Ausbeutung nämlich.

M. G

Aphorismen und Sophismen

I.

Richtet nicht, auf daß man sich nicht nach euch richte!

II.

Was ist Schriftstellernot? Wenn einer von nichts leben soll, als von seiner Feder,

III.

Besitz verpflichtet — zu nichts.

IV.

Liebe entsteht oft aus langer Weile. Daher ist sie ohne Abwechslung kaum denkbar.

V.

Man würde Gott den Schöpfer nicht so oft rühmen, wenn man dabei nicht eine Art Ahnenstolz empfände.

VI.

Poincaré ist kein Erzverleumder, wenn er behauptet, wir Deutsche wollen keine Militärkontrolle dulden —!

G. Berg.

Bodega-Probierstube

Jetzt auch in den Abendstunden geöffnet

Reichhaltiges Buffet

National Bodega Co.
G. m. b. H.

Schweidnitzer Straße 19 (an der Dorotheenkirche)

Patent-Büro

Bruno Nöldner, Ingenieur
Seit 1902 BRESLAU, Schuhbrücke 78, II. Tel. Ohle 714.
Patente, Gebrauchsmuster, Warenzeichen
im In- und Auslande.
Anmeldung und Verwertung :: Ausarbeitung von Erfinderideen
Raterteilung mündlich kostenlos, schriftlich gegen Einsendung des Rückporto.

am gleichen Tage holt sich P. Ludwig weitere zwei Siege auf Angelus und Kammersänger. Die Hamburger Mai-Rennen bringen meist Duette und Terzette, dagegen sind die Dresdener Rennen wegen der Nähe der Trainingszentralen besser besetzt. Seinen dritten Sieg holt sich Auglas im Jubiläums-Preis über Abgott und Hausfreund, und als letzte Station vor dem Derby noch am 3. Juni die „Union" gegen Gotthorn und künf andere Gegner. Auch die Hindernis-Saison bietet ihre großen Konkurrenzen aus: Das Trepper-Baski-Jagdrennen gewinnt Herr v. Herder mit Lorbas, das Große Berliner Hürdenrennen Bismark mit Magelone aus dem auch sonst sehr erfolgreichen Stall des Filmmannes Richard Oswald. Sehr erfolgreich ist Ritter Blaubart, der zu Beginn der Saison mehrere gute Rennen gewinnt. Die „Germania" erringt der Ueberraschungssieger Moral (162:10), Karlshorst schließt am 4. Juni für einige Zeit seine Pforten, während die Kreisselbahn in Strausberg die ihren am 7. Juni öffnet Mitte des Monats sieht Hannover verhältnismäßig gute Lebel. Das Große Nationale Jagdrennen, eins der wenigen mit einem wirklichen Hindernishurs, gewinnt Spreemald unter Kukuleis. Es naht das große Ereignis: das Derby in Hamburg. Ganelon erscheint wieder am Wettmarkt und gewinnt sogar in Hamburg ein Rennen vor dem Derby; in der größten Entscheidungsschlacht selbst kann er nur Zweiter hinter Auglas werden. Also sind die Wetten auf Ganelon doch verloren. Auglas gewinnt dann auch noch den „Großen Preis von Berlin" am 15. Juli, während Ganelon in der weiteren Rennzeit es bis zu alf Siegen bringt. Nun wird es allmählich ruhiger in der Rechtsrennpfhdst. Mitte Juli kommt der Ausflug mit Kind und Kegel nach Bad Harzburg, wo sehr guter Sport geboten wird. Trainer W. Blume und W. Plüschke holen sich die meisten Erfolge, den höchsten Preis gewinnt Orkus in strömendem Regen. Im August wird es in Berlin ganz still und drei Renntage in Karlshorst werden gehalten. Dafür wickeln sich in der Provinz und im Süden des Reiches die Ereignisse auf der Flachbahn ab. Hannover, Halle, Breslau, Frankfurt a. M. und schließlich das große Meeting in Baden-Baden bilden den Uebergang zu den Herbstrennen der Saison. Das „Große Berliner Jagdrennen", das noch einmal die Aufmerksamkeit nach Karlshorst auf sich zieht, gewinnt der alte Thelecke mit dem alten Lorbas, der trotz seiner 14 Jahre auf der Höhe seines Könnens ist. Die Breslauer Rennen, die einzigen des Jahres, fallen sehr dürftig aus. Stall Lemin beherrscht die Situation, während in Baden-Baden der Stall Weinberg und besonders dessen Stallsocke D. Schmidt fast alle Flachrennen gewinnt.

Ab 1. September setzt eine Ueberschwemmung von Renntagen in Berlin ein. Fast jeder Tag bringt Rennen; die in Grunewald fallen stets sehr mäßig aus, während Hoppegarten volle Felder sieht. Der Jahresdurchschnitt für Hoppegarten beträgt 8,11. Es werden 218 Rennen von 1789 Pferden bestritten. Wie stets bei einer solchen Masse von Renntagen müssen fast immer die gleichen Pferde am Start antreten. Die Form ist jedoch jedesmal anders. Als ein gutes Jagdpferd entpuppt sich Rautenbelein, während Fausta über Hürden gänzlich einschläft. Weitere Kanonen auf diesem schwierigen Gebiet werden König Midas und Fuchsmajor. Bei den Zweijährigen-Rennen zeigt sich Stall Weinberg in großer Form, doch auch Stall Oppenheim (Montfalcone) und Stall Weil beherrschen recht gute Zweijährige. Leipzig läßt sich seine Rennen nicht nehmen; die Felder sind sogar dank der Beteiligung der Berliner Ställe sehr gut besetzt. Dagegen sind die Dresdner Renntage Ende September sehr mäßig besucht. Eiglibert gewinnt den „Sachsen-Preis", Stall Sklarek mit seinen drei Pferden an zwei Tagen alle vier Starts. Im „Gladiatoren-Rennen" passiert es: Ganelon, der Held aus all Schlachten, wird von Famulus geschlagen. Der alte Gonsgard des Herrn v. Tepper-Laski gewinnt unter Herrn Staubinger am 3. Oktober das „Herbst-Gedächtnis-Rennen". Riesenquoten: Kammersänger 311:10 am 9. Oktober, Orchis 781:10 am 12. Oktober und Babea 710:10 am 1. November. Auch der Oktober bringt fast täglich Rennen, aber in der Hauptsache Hindernisport. Den „Großen Preis von Karlshorst" holt sich Thelecke mit Immelmann (363:10) gegen zehn erprobte Gegner. Hoppegarten schließt am 23. Oktober seine Tore mit einem Tag der Außenseiter und der Zahl von 93 Bewerbern in 8 Rennen. Die Strausberger Rennen werden in Karlshorst gelaufen. Das Jagdrennen der Dreijährigen gewinnt Halme gegen den Favoriten Geduld. Das längste Rennen des Jahres, die „Parforce-Jagd" über 7500 Meter, holt sich der Champion der Herrenreiter, v. Herder, mit Spreemald. Damit sind die großen Ereignisse erledigt. Dresden bietet noch gute Flachrennen; die Berliner Saison geht in voller Besetzung bis Mitte November.

Die Champions des Jahres sind bei den Herrenreitern v. Herder mit 84, bei den Flachjockeis D. Schmidt mit 97 und unter den Hindernisreitern Oertel mit 52 Siegen. In Europa steht D. Schmidt an dritter Stelle. Eine Reihe guter Pferde sind ein Opfer ihres Berufes geworden, u. a. Mokan, der alte Voigt, Feierabend und Conds. Als Dechengst konnte Fervor den größten Erfolg des Jahres buchen, seine Nachkommen gewinnen rund 700 000 Mark. Auf der Flachen steht Stall Weinberg mit 56 Siegen an der Spitze, im Hindernisport Stall Oswald mit 29 Siegen.

Dem neuen Rennsahre können wir bei der Stabilität unserer Währung mit guten Erwartungen entgegensehen. Erfreulicherweise haben sich einige passionierte Sportsleute gefunden, die keine Mittel scheuen, um zur Veredelung der deutschen Vollblutzucht beizutragen. Mit gutem Beispiel geht der neue Präsident des Union-Klubs Graf Arnim-Muskau, voran, der einen englischen Dechengst angekauft hat und eigene Pferde in England decken läßt. Nur noch wenige Wochen, dann wird uns die Startglocke die neue Saison einläuten!

Alles staunt über die billigen Preise im

Schuhhaus Wachtplatz

Nur Friedrich-Wilhelmstraße 12, am Wachtplatz

Herrenstiefel 9.80 an
versch. Formen, schwarz u. braun von

Damen-Leder-, Pumps-, Spangen- u. Halbschuhe 5.60 an
verschiedene Formen, schwarz und braun . . . . . von

Damenstiefel 9.50 an
verschiedene Formen . . . . von

Leder-Strapazierstiefel für Kinder . . . . . .

Gr. 18/21	23/24	25/26	27/30	31/35
2.80	3.40	4.40	5.40	6.50

Inventur-Ausverkauf

bis Sonnabend, den 19. Januar.

Herren-Bekleidung

Herren-Anzüge moderne Verarbeitung, gute Qualität	23.50
Herren-Anzüge Melton-Stoffe, moderne Streifen	39.75
Herren-Anzüge pa. reinwoll. Qual. Ia Verarbeitung (Ersatz für Maß)	69.50
Herren-Sport-Anzüge haltb. Noppenstoffe, mod. Fassons	34.50
Cutaway und Westen Marengo und schwarz	29.50
Herren-Ulster solide Farben	24.75
Herren-Paletots schwarz Eskimo	27.50
Taillen-Mäntel Ia Verarbeitung, grau gemusterte Dessius	39.50
Laden-Mäntel wasserdicht, in allen Farben	21.—
Gummi-Mäntel gute Qualität	19.50
Winter-Joppen mit warm. Futter, zweiteilig und Sport-Fasson . . 19.50,	14.75
Haus-Joppen warme Stoffe	9.50
Herren-Hosen sehr haltbare Stoffe	3.95
Gestr. Kammgarn-Hosen äußerst solide Qualitäten	7.50
Breeches-Hosen haltbare Stoffe	5.95
Breeches-Cord-Hosen besonders strapazierfähig	11.75
Bunte Waschwesten	2.95
Weiße Westen	3.95
Fruckwesten Seide	8.75

Burschen-

Anzüge blau Melton, zweireihig, für große Konfirmanden geeignet	19.75
Burschen-Mäntel haltbare Stoffe	21.—
Burschen-Joppen mit warmem Futter	11.75

Jünglings-

Sport-Anzüge moderne Fasson, für das Alter von 10–14 Jahren	15.75
Jünglings-Anzüge schön gemust. Stoffe, mit langer Hose, f. d. Alter von 10–18 Jahren	16.75
Winter-Mäntel für das Alter von 10–14 Jahren	13.75

Knaben-

Anzüge Schulfasson . . Größe 1–4	4.95
Knaben-Anzüge blau und farbig, Aufknöpffasson, Größe 1–8	6.95
Knaben-Anzüge Sportfasson . . . . . Größe 3–6	7.50
Knaben-Anzüge gute Stoffqualit., blau und farbig, mit Ueberkragen, Größe 1–6	11.50
Orig. Kieler-Anzüge Größe 1, blau, mit gefütterter Hose	12.50
Knaben-Mäntel diverse Fassons . . . . Größe 1–6	6.75
1 Posten **Knaben-Waschblusen**	2.95
1 Posten **Knaben Waschanzüge**	4.75

Auf alle übrigen Waren gewähren wir während des Ausverkaufs **15% Rabatt.**

Friedländer & Co.

Spezialhaus für Herren- und Knabenkleidung.

Schmiedebrücke 58, Ecke Nadlergasse.

Mengenabgabe vorbehalten. Geschäftszeit von 9–6 Uhr durchgehend.

Huthaus Kurt Schleier

Breslau, Taschenstr. 9, neben d. Bürgergart.

Großer Inventur-Verkauf

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen, z. B.

Filzhüte einzelne Restbestände . von Mk.	2.00 an
do. neueste Form mit Etafass. . . .	4,50
Velourhüte imit. 4.—, 5.—, echte	9.—, 12.—
Stepphüte einzelne Restbestände .	1.—, 2.—
Sportmützen „ „	1.—, 2.—
Ski-Mützen „ „	1.90

Telefon Ohle 2574 Sonnenstrasse 33

Holländisch Buffet

Gemütlicher Aufenthalt. Erstklassige Weine, Biere und Liköre.

Warme und kalte Speisen.

Täglich Konzert.

Treffpunkt fidelerMenschen

I. V.: P. Burainski.

Sonder-Angebot

5000 Meter	**Velour**	Streifen- und Türkische Muster Meter 1.10, 1.00 und	0.85
5000 Meter	**Hemdentuch**	prima Qualität Meter 0.85 und	0.70
5000 Meter	**Linon**	. . . . . Meter 1.10 und	0.95
5000 Meter	**Züchen**	80 cm breit . . . . . Meter	0.98
2000 Meter	**Inlette**	80 cm breit . . . . . Meter	1.25
2000 Meter	**Haustuch**	prima Qualität, für Bettlaken, 130 cm breit, Meter	1.75
2000 Meter	**Rohnessel**	zirka 70 cm breit, Ia Qualität . . . Meter	0.78
1000 Meter	**Vollvoile**	115 cm breit, weiß . Meter	1.85
1000 Meter	**Handtuch**	grau, Ia Qualität, Meter 0.98, 0.75 und	0.65

J. & A. Langstadt

Ohlauerstraße 66, am Christophoriplatz.

Brillanten

Gold-, Silber-, Platin-Bruch

Gebisse, auch einzelne Zähne kauft u. zahlt den reellen Wert

Oswald Vogel

Junkernstrasse 25

wiederholt vereidigter Sachverständiger

Fachmann seit 30 Jahren

Geschlechtskranke,

Darmröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung im **Spezial-Heilinstitut Joschke,** Ernststraße 10, II, am Hauptbahnhof, früher Palmstraße 22, Telefon Ohle 1924. Sprechstunden 9—1 Vor- und 3—4 Nachmittags, Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat. Nach vorheriger telefonischer Anmeldung auch zu jeder anderen Tageszeit.

Beachten Sie die Inserate der „Breslauer Tribüne"

Herausgeber: Verlag Gruschwitz & Mronez, Breslau. Chefredakteur: Max Gruschwitz, Breslau, Sadowastr. 56. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Gruschwitz, Breslau, für Inserate: Max Schesel, Breslau, Wilhelmstraße 60. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.